Sky-Troopers 4: Das Sandschiff

Science-Fiction Roman

von

Michael H. Schenk

© M. Schenk 2017

1

Saranvaal, das Sandschiff des Kapitäns Kane-Lano

Kane-Lano liebte das Sandmeer.

Die Menschen in den Wasserstädten mochten seine unendlichen Weiten und Gefahren fürchten, doch für den Kapitän des Sandschiffes *Saranvaal* war das Meer des Sandes Lebensraum und Grundlage seines Lebensunterhaltes.

Das Auf und Ab der Dünen ähnelte den Wellen von Wasser, auch wenn hier die Farben Weiß, Gelb und Ocker vorherrschten. Gelegentlich waren die Konturen von Braunfelsen zu erkennen und in der Ferne ragten die schroffen Formen der Berge auf. Die Dünen wanderten und veränderten immer wieder den Anblick des Sandmeeres, und man brauchte einen fähigen Navigator, um sich in seiner Weite nicht zu verlieren.

Meist verursachte der Wind die einzige Bewegung, doch das Meer aus Sand war keineswegs leblos und die Besatzungen der Sandschiffe nicht seine einzigen Bewohner.

Am Häufigsten waren die Plattensteher anzutreffen. Ihre Leiber waren extrem dünn und hoch, so dass die Tiere tatsächlich aufrecht stehenden Stahlplatten ähnelten. Die Natur hatte sie so geschaffen, damit sie ihre Körper stets so drehen konnten, dass sie der unbarmherzigen Sonne nur wenig Fläche darboten. Die Tiere standen auf sechzehn Beinen, mit denen sie einen seltsamen Tanz aufzuführen schienen. Die Hälfte der Beine war auf dem Boden, die andere leicht erhoben, damit diese auskühlen konnte. Dann folgte der Wechsel und die Plattensteher schienen beständig auf der Stelle zu tanzen. Doch diese stete Bewegung schützte sie davor, sich am heißen Sand die Füße zu verbrennen.

Für Kane-Lano und jene Menschen, die sich mit ihren Schiffen auf das Sandmeer hinauswagten, waren die Plattensteher die Grundlage ihrer Existenz. Nicht ihres Fleisches wegen. Man musste dem Hungertod schon sehr nahe sein, um eines der Tiere auf die persönliche Speisekarte zu setzen. Doch die Eigenheit der Tiere, die Füße vor der Hitze des Bodens schützen zu wollen, war ein wichtiges Kriterium für einen erfolgreichen Fang.

Tief im Sand verborgen lebten die großen Krebse. Mit ihren dick gepanzerten Leibern und Scheren gruben sie sich durch den Untergrund und schaufelten alles in sich hinein, was ihnen auf ihrem Weg begegnete. Ihr einzigartiges Verdauungssystem verarbeitete organische und mineralische Substanzen und tief unten im Sand gab es Schichten mit den Überresten der einst reichen Pflanzenwelt. Oft kamen die Krebse dabei dicht unter die Oberfläche und bewegten die obere Schicht des Sandmeeres. Sie förderten die tieferen und kühleren Schichten nach oben. Die Bewegung war mit bloßem Auge kaum zu sehen, doch die Plattensteher spürten die leichteste Bewegung im Boden, die sie veranlasste, sofort diese kühleren Sandbereiche aufzusuchen. Wer einen Krebs erlegen wollte, der hielt nach den Plattenstehern Ausschau und konzentrierte seine Aufmerksamkeit auf jene Bereiche, in denen sie ihren „Tanz“ aufführten. Mit etwas Glück und Geduld passte man jene Augenblicke ab, in denen ein Sandkrebs zum Luftholen durch die Oberfläche brach. Bei dieser Gelegenheit spuckte er auch jene unverdaulichen Dinge aus, die er bei seiner Nahrungssuche aufgenommen hatte. So gab es zwei Dinge, die einem Sandschiff-Kapitän Erfolg verhießen: Die Bewegung eines Rudels von Plattenstehern und das Spucken eines Krebses.

Krebse waren in vielerlei Hinsicht wertvoll. Ihr Fleisch war schmackhaft, ihre Panzer waren in den Wasserstädten beliebt und ihre Körperflüssigkeit, das Krebsöl, war ein überragendes Gleit- und Schmiermittel. In ihren Mägen sammelten sich zudem wertvolle Mineralien und Kristalle an, die sie tief unter der Oberfläche in sich aufgenommen hatten. Die Krebse nutzten sie um ihre Nahrung damit zu zerkleinern. Durch die stete Bewegung waren diese „Magensteine“ meist perfekt rund geschliffen.

Kane-Lano und seine Besatzung lebten von den Krebsen. Ihre *Saranvaal* war nicht das einzige Sandschiff, jedoch eines der Erfolgreichsten.

Im Augenblick lag die *Saranvaal* vor Anker. Kapitän Kane-Lano hatte alle vier Pfahlanker in den Sand treiben lassen. Zwei zusätzliche Sandkrallen sollten ausschließen, dass das mächtige Sandschiff abtrieb. Die *Saranvaal* war beeindruckend und, auf ihre eigene Art, eine richtige Schönheit. Obwohl sie nie über eine Wasserfläche segeln würde, zeigte sie doch viel Ähnlichkeit mit einem Segelschiff. Der Rumpf ragte rund fünfzehn Meter auf und war fast fünfundsiebzig Meter lang. Unten, am Kiel, war er zehn Meter breit, am Oberdeck gute fünfzehn. Während das Heck stumpf und wie abgeschnitten wirkte, verjüngte sich der Bug oben und unten, so dass er ein wenig einer of-

fenen Schere ähnelte. An der oberen Spitze befand sich die Plattform mit der Harpunenkanone, die untere Spitze wirkte wie ein Pflug, der den Sand zerteilte.

Der gesamte Rumpf bestand aus miteinander vernieteten Stahlplatten. Dem Stahl war ein Farbpigment beigefügt worden, so dass sich die *Saranvaal* kaum vom sandigen Untergrund abhob. Es gab nur wenige farbige Stellen am Schiff, denn Sand und Wind hätten jede diesbezügliche Bemühung rasch wieder zunichte gemacht.

Das Sandschiff ruhte auf den Kettengliedern einer gewaltigen Raupe, die sich über die fast gesamte Breite und Länge des Kiels erstreckte. Ihre Achsen waren mit dem seitlichen Rumpf verbunden. Die Konstruktion war zuverlässig, aber kaum gefedert, weswegen sich die Bewegung der Raupe auf das gesamte Schiff übertrug. Diese Raupe diente lediglich als Laufwerk und nicht als Antrieb. Wie alle Schiffe seiner Art verfügte die *Saranvaal* über zwei dampfbetriebene Schaufelräder an ihren Seiten sowie über drei hohe Masten, deren Segel den Wind einfingen und die Konstruktion zu einem schnellen Jäger machten. Im Augenblick waren die großen Segel jedoch eingeholt und an den ausladenden Rahen festgemacht.

Während der Ausguck oben im Hauptmast nach einem Krebs oder Gefahr Ausschau hielt, galt die Aufmerksamkeit der Besatzung zwei großen Braunfelsen, neben denen das Schiff ankerte. Braunfels war kostbar, denn alle Dampfmaschinen im Volk der Negaruyen wurden mit ihm oder Sonnenenergie betrieben. Für Kapitän Kane-Lano ein guter Grund, einen Teil des Braunfelsens abzubauen. Der zerkleinerte Fels würde die Brennstoffvorräte des Schiffes auffüllen und ließ sich in den Wasserstädten mit gutem Gewinn verkaufen.

Fast die gesamte Besatzung war dabei, die Felsen mit Hammer und Schlageisen zu zerkleinern. Eine mühselige Arbeit, vor allem bei der herrschenden Hitze. Das rhythmische Schlagen hatte ganze Scharen der Plattensteher angelockt, welche unsicher umhertanzten, da sie den Ursprung der Erschütterungen nicht zuordnen konnten. Hier war es das Werk der Negaruyen, welches sie anlockte, und nicht die Vibrationen eines wühlenden Krebses.

Der Kapitän war unruhig und schritt langsam auf dem Oberdeck auf und ab, während seine Blicke zwischen den Braunfelsen und dem Mastkorb des Ausgucks pendelten, der, gute vierzig Meter über dem Deck, nach möglichen Gefahren spähte.

Kane-Lano war ebenso beeindruckend wie sein Schiff. Seine Haut war von der Sonne gebräunt und, trotz seiner Jugend, von Sand und Wind gegerbt, so dass er älter wirkte. Folge eines Lebens, welches seit Kindesbeinen der Sandfahrt galt. Er trug das Haupthaar modisch lang und hatte es im Nacken zu einem Zopf geflochten. Sein besonderer Stolz waren die beiden Wangenbärte, die am Kinn in zwei handlangen Zöpfen endeten. Nur wer im Volk der Negaruyen den Doppelnamen eines Mannes vornehmer Herkunft trug, besaß das Recht zweier Bartzöpfe.

Der Kapitän trug die schlichte Kleidung eines Sandschiffers. Jacke und Hosen waren aus bunt gefärbtem Tuch, die grellroten Stiefel aus bestem Leder. Wurde das Wetter rau und der Wind stärker, würde ein lederner Übermantel vor dem Sand schützen, der einem die Haut vom Fleisch raspeln konnte. Kane-Lano´s Blicke pendelten zwischen dem Ausguck und den Braunfelsen und glitten dann immer wieder zu den Plattenstehern hinüber, die um die Felsformation tänzelten. Gelegentlich zog er das kleine Teleskop aus der Jackentasche und setzte es an, um die Fußbewegungen der Tiere besser sehen zu können.

Farrel-Tuso kam mit bedächtigen Schritten über das Deck heran. Der hagere Obermaat war der Stellvertreter des Kapitäns und spürte dessen Unruhe. „Was nicht in Ordnung, Käpt´n?“

Der Angesprochene leckte sich über die Lippen und schob das Teleskop wieder zusammen. „Ich weiß nicht, Farrel. Irgendetwas an den Tänzern erscheint mir ungewöhnlich.“

Farrel-Tuso war kein Adliger, gehörte als Obermaat allerdings zu den höher gestellten Persönlichkeiten in der Hierarchie des Volkes der Negaruyen. Aus Zeichen seines Standes durfte er daher einen Kinnbart tragen und das geflochtene Zopfende war fast zwei Handspangen lang. Tuso starrte zu den Felsen und Tieren hinüber und strich unbewusst am Zopf des Bartes entlang. „Sie tanzen herum, Käpt´n. Ist kein Wunder. Jetzt zur Mittagssonne heizt sich der Sand besonders stark auf. Die Tiere haben nun einmal nicht unsere Stiefel“, fügte er scherzend hinzu.

Die Stiefel eines Sandschiffers waren eine Besonderheit. Ihre Sohlen waren fast zehn Zentimeter hoch und bestanden aus einer Mischung aus Stahlrippen und Lederwülsten, die eine gitterartige Struktur aufwiesen. Die Sohlen berührten den Untergrund nur mit einer recht kleinen Fläche und leiteten Hitze schnell ab.

Kane-Lano nickte zögernd. „Vielleicht hast du recht, Obermaat.“

„Ganz sicher, Käpt´n. Zudem sind die Biester es nicht gewohnt, dass unsere Leute auf die Braunfelsen einschlagen. Die glauben sicher, dass sich ein Krebs unter uns hindurch gräbt.“ Der Obermaat bemerkte den Blick seines Kapitäns und grinste breit. „Nein, Käpt´n, da ist kein Krebs in der Nähe. Du kennst Murna. Ihren Augen entgeht auch nicht das kleinste Anzeichen für einen guten Fang.“

Erneut sah Kane-Lano zum Ausguckkorb hinauf. „Du hast recht, Farrel. Kein Krebs würde ihr entgehen.“

Einem Matrosen hätte der Obermaat nun aufmunternd auf die Schulter geschlagen, doch bei einem Kapitän gebührte sich das nicht. „Glen-Tuso hat mich geschickt. Er verlangt nach dir.“

„Dann will sich dein Bruder wieder über die Maschine beschweren?“, knurrte Kane-Lano missmutig.

„Natürlich will er das.“ Der Obermaat stampfte zustimmend mit dem linken Fuß auf. „Als Obermaschinist ist das ja seine Aufgabe. Jetzt frag mich nicht nach seinem Begehr, Käpt´n. Vielleicht

sind es die Ventile oder schlechter Braunstein, vielleicht ist eine Dampfleitung undicht oder ein Kolben hat sich festgefressen.“ Er lachte dröhnend. „Vielleicht ist ihm auch nur der Zwieback zu hart. Du weißt doch, ein Dampfschrauber findet immer einen Grund zur Klage.“

Der Kapitän sah zu den beiden dünnen Schornsteinen, die zwischen dem mittleren Hauptmast und dem Heckmast aus dem Oberdeck ragten. Rechts und links, an den Flanken des Rumpfes, ragten die riesigen Schaufelräder über die Reling empor. Zwischen diesen Schaufelrädern war an Deck der Ruderstand mit dem großen Steuerrad, Kompass und Sprachrohr zum Maschinenstand errichtet worden. Der Dampfantrieb war überlebenswichtig für ein Sandschiff. Die Maschinisten, nicht umsonst als Dampfschrauber bezeichnet, genossen einen besonderen Status an Bord, denn ein guter Fang gelang nur mit einem schnellen Schiff und die *Saranvaal* war unbestritten ein ausgezeichneter Jäger. „Also schön, Farrel, hören wir uns an, was dein Bruder zu sagen hat.“

Sie gingen gemächlich in Richtung eines der beiden Niedergänge, die unter das Deck führten und wichen dabei den wenigen Hindernissen aus. Es gab ein paar Gestelle mit ordentlich aufgeschossenen Leinen, Körbe mit Sammelnetzen und die beiden an Deck festgezurrten Beiboote. An Bug und Heck erhoben sich die einzigen Decksaufbauten. Hinten das Lagerhaus, mit allen Hilfsmitteln, die man benötigte um das Schiff für eine Sturmfahrt vorzubereiten oder Reparaturen vorzunehmen, und vorne der Verschlag mit Ersatzteilen und Projektilen für die Harpunenkanone. Diese beiden Aufbauten waren keilförmig. In Richtung auf den Bug flach, damit sie nur wenig Windwiderstand boten, und zum Heck hin breit und hoch, damit der Wind sie von hinten erfassen und der entstehende Druck als zusätzliche Antriebskraft genutzt werden konnte.

Der vordere Niedergang, wie man die Treppen an Bord eines Sandschiffes nannte, lag zwischen den beiden vorderen Ankerwinden. Diese waren massige und schwere Konstruktionen, die aus stählernen Zahnstangen, einer Kurbelübersetzung und einem Schlagkeil bestanden. Wurden die Anker eingeholt, so war es Schwerstarbeit, sie mit den Kurbeln und Zahnstangen aus dem sandigen Grund zu befreien und seitlich am Rumpf zu fixieren. Zum Herablassen reichte es hingegen aus, die Haltekeile mit ein paar kräftigen Schlägen aus dem Gewinde zu treiben. Den Rest erledigte das hohe Eigengewicht der Ankerpfähle.

Der Niedergang, also die hinabführende Treppe, war im Gegensatz zum Aufgang, der nach oben führte, als Rolltreppe konstruiert. Das Gewicht des Benutzers setzte die Stufen in Bewegung und drückte sie nach unten. Die daraus entstehende Kraft wurde durch eine simple Mechanik umgewandelt, welche jene Reinigungsbürsten unterstützte, mit denen man die Oberfläche der Glieder der Laufraupe provisorisch säuberte. Die Hauptarbeit musste per Hand von den Sandbürstern der Mannschaft geleistet werden. Deren Aufgabe war es, die Raupenglieder unermüdlich von Sand zu befreien, der die beweglichen Glieder sonst blockieren konnte.

Unter dem Oberdeck gab es zwei Decks. Das Mitteldeck erstreckte sich über die gesamte Länge des Schiffes und war in verschiedene Bereiche und Kammern unterteilt. Hier war der eigentliche Lebensraum der Besatzung, so eng dieser im Einzelfall auch sein mochte. Hinten im Heck lag die große Kapitänskajüte, davor die Kammern der Maate und des Obermaschinisten. Eine weitere Kammer war der Harpunierin Desara vorbehalten. Die übrigen Besatzungsangehörigen teilten sich die Mitte des Decks. Am Tag standen hier Tische und Bänke, die für die Nacht zur Seite gestellt wurden, damit es genug Raum für die Hängematten gab. Vorne im Bug befanden sich das Vorratslager und die Rüstkammer des Schiffes. Entlang des Decks zogen sich rechteckige Öffnungen, welche Luft und Licht hereinließen. Ihre Verschlussklappen waren mit einfachen Metallstreben versehen. Jetzt, da das Schiff stillstand, nutzte man die Möglichkeit es zu durchlüften, denn es stank nach heißem Metall, Dichtungsmitteln, Schmierölen, Braunfels und Ausdünstungen der Besatzung. Nahm das Schiff hingegen Fahrt auf, musste man die Klappen meist schließen, damit der Fahrtwind nicht Unmengen von Sand herein blies.

Sand war der Freund und zugleich Feind eines Sandschiffers. Er durchdrang nahezu jede Kleidung und jede Öffnung und setzte sich überall fest. Seine feinen Körner malträtierten die Haut, reizten die Augen und Atemwege und blockierten immer wieder bewegliche Teile, wenn sie nicht ausreichend mit Krebsöl geschützt waren. Ein Dutzend Männer war stets damit beschäftigt, dem eingedrungenen Sand mit Bürsten und Besen zu Leibe zu rücken.

Im Mitteldeck war leise Musik zu hören. Einer der Matrosen hatte wohl vergessen, sein Walzengerät abzustellen. Der Kasten wurde mit einem Federzug betrieben und in ihm rotierte eine mit Stiften besetzte Walze, die an einem metallenen Kamm entlang strich. Auf diese Weise entstanden Töne, die sich zu einer Melodie zusammenfügten. Es gab viele Walzen für viele verschiedene Melodien, doch der Matrose der *Saranvaal* besaß bedauerlicherweise nur eine einzige und ihr Abspielen wurde kaum noch als Entspannung empfunden. Farrel-Tuso trat schweigend an den Walzenkasten und legte den Hebel um, der den Federmechanismus blockierte.

Der Weg von Kapitän und Obermaat führte von weiter hinunter in das Unterdeck. Hier war der Boden in Längsrichtung offen, damit man die Glieder der Raupe säubern und schmieren konnte. Metallene Stege führten von einer Schiffsseite zur anderen. Im vorderen Drittel erhob sich die klobige Dampfmaschine, mit ihrem Antriebsgestänge zu den außen liegenden Schaufelrädern. In der Mitte gab es die Bunker mit den Brennstoffvorräten. An Bug und Heck waren die Wassertanks installiert, deren Inhalt den Durst der Mannschaft und der Maschine stillte, und für den richtigen Trimm des Schiffes sorgte, damit es gleichmäßig auf ebenem Kiel fuhr.

Hier unten, im Maschinendeck, war es drückend heiß. Wenn sich das Schiff bewegte, dann förderte die Bewegung der Laufraupe eine Menge Sand durch die offene Führungsrinne der Raupenglieder, daher gab es keine zusätzlichen Außenluken, durch die noch mehr Sand hätte eindringen

können. Es gab nur dann einen kühlenden Luftstrom, wenn der Antrieb lief und ein Teil seiner Energie genutzt wurde, um Frischluft durch die Belüftungsrohre zu pumpen.

Obwohl Kane-Lano und Farrel-Tuso Hitze gewohnt waren, trieb ihnen die Schwüle des Maschinendecks sofort den Schweiß aus den Poren.

Der Kapitän nickte ein paar Sandbürstern zu, die unentwegt ihrer Arbeit nachgingen und verharrte einen Moment, um zwei Maschinisten zuzusehen, welche die Raupenglieder schmierten. Es war eine ebenso erforderliche wie gefährliche Arbeit. Man konnte kein normales Öl oder Fett verwenden, um die Glieder gängig zu halten, denn diese wären mit dem Sand verklebt. Stattdessen wurde das Körperöl der Sandkrebse genutzt. Auf geheimnisvolle Weise besaß dieses eine abstoßende Wirkung auf den Sand. Die Bürster, die ansonsten jedes Korn von der Raupe entfernten, waren jetzt in die Führungsrinne hinab gestiegen, sicherten sich mit Leinen und pinselten das Öl auf alle beweglichen Metallteile. Die *Saranvaal* lag vor Anker und die Raupe war mit Keilen blockiert. Die kleinste Bewegung des Schiffes und damit der Raupenglieder hätte zu schweren Verletzungen oder dem Tod der Arbeiter führen können.

Obermaschinist Glen-Tuso erwartete sie mit einem seiner Dampfschrauber an der Dampfmaschine. Die Klappe der Feuerung war geöffnet und Glen-Tuso ließ Schlacke aus der Heizkammer entfernen. Er war ebenso hager wie sein Bruder und trug, wie alle hier unten, kaum mehr als eine lederne Schürze vor dem Bauch und die obligaten Schifferstiefel.

„Ah, Euer Ehrenwert gibt sich die Ehre“, grüßte Glen-Tuso seinen Kapitän mit der offiziellen Anrede, wie sie in den Wasserstädten üblich war. Hier an Bord grenzte dies fast an eine offene Beleidigung.

„Du vergisst dich, Bruder“, knurrte Farrel-Tuso. „Du sprichst mit dem Käpt´n.“

Der Heizer holte eine weitere Schaufel Schlacke aus der Befeuerung und wandte den Kopf zur Seite. Der Kapitän wusste, dass ihm dies signalisieren sollte, dass der Mann nichts gehört hatte. Für Kane-Lano ein untrügliches Zeichen, dass er nun erst recht reagieren musste. Er war bereit gewesen, über die Respektlosigkeit des Obermaschinisten hinwegzusehen, doch nun blieb ihm keine andere Wahl, als die Disziplin sofort wieder herzustellen.

„Dass du dem Ehrenwerten nach dem Maul redest, war mir klar“, fuhr Glen-Tuso seinen Bruder an. „Aber du bist der Obermaat und so ist das auch deine Aufgabe. Jeder hat ja seine Aufgabe, nicht wahr? Der Kapitän sorgt für uns, du treibst die Mannschaft an und ich wiederum die Maschine. So funktioniert das auf einem Sandschiff und das schon seit vielen Generationen. Aber bei dieser Fahrt hat unser ehrenwerter Kapitän bislang in leeren Sand gegriffen, nicht wahr? Unser Warenlager ist leer und unsere Vorratskammer leert sich ebenso wie mein Brennstofflager. Hätten wir die verdammten Braunfelsen nicht entdeckt, dann könnten wir in ein paar Tagen nur noch unter Segel fahren.“

„Die Brennstoffbunker sind leer?“ Im Gesicht des Obermaats zeigte sich Sorge und die beiden seitlichen Nickhäute unter den Wimpernlosen Augenlidern schlossen sich kurz.

„Nun, die Braunfelsen werden sie wieder füllen“, antwortete der Obermaschinist und sah den Kapitän herausfordernd an. „Die Mannschaft wird aber kräftig auf sie einschlagen müssen, wenn wir ein paar Brocken über behalten wollen, um sie in der nächsten Wasserstadt zu verkaufen. Diese Fangfahrt ist bisher so gehaltvoll wie der Furz eines Sternenmenschen.“

Kane-Lano löste nun die kleine Neuro-Peitsche von seinem Gürtel und schaltete sie ein. Das helle Summen ließ den Obermaschinisten erstarren. „Ich rede dir nicht in deine Arbeit hinein, Dampfschrauber, halte dich also aus meiner heraus. Ein Sandschiffer braucht nicht nur Können, sondern immer auch ein wenig Jagdglück.“

„Fehlt es an Können oder Glück?“, entfuhr es Glen-Tuso und im nächsten Moment stieß er ein schmerzerfülltes Zischen aus, als die Neuro-Peitsche seine Wange streifte.

Der Heizer räusperte sich. „Ich muss mal nach den Dampfleitungen sehen. Ich glaube, da ist was undicht“, murmelte er und ließ die Schaufel fallen, um sich einen Lappen und einen Schrauber zu nehmen und zur anderen Seite der Maschine zu gehen.

Glen-Tuso starrte den Kapitän böse an. „Schön, das habe ich wohl verdient, aber das ändert nichts an den Tatsachen. Wir sind nun schon sechs Wochen auf Fahrt und haben nichts außer ein paar Brocken Braunfels vorzuweisen.“ Er rieb sich die Wange, die unter den Nachwirkungen des elektrischen Schlages zuckte, und deutete mit der anderen zum Heck. „Wir werden auch bald wieder Wasser brauchen, großer Kapitän. Der hintere Tank ist zu zwei Dritteln geleert.“

Der Mann sagte die Wahrheit, dennoch war der Kapitän versucht, die Peitsche erneut einzusetzen. Leider war Glen-Tuso ein ausgezeichneter Maschinist und kaum zu ersetzen. Es gab eine ganze Reihe von Maschinisten, doch niemand kannte die Macken der *Saranvaal* so gut wie Farrel-Tuso´s Bruder und für einen guten Fang brauchte Kane-Lano einen einwandfrei arbeitenden Antrieb.

„Du hast dich um die Maschine verdient gemacht, Glen-Tuso, daher werde ich über deine Respektlosigkeit hinweg sehen. Dieses eine Mal“, fügte der Kapitän finster hinzu. „Denn wenn wir einen guten Fang machen wollen, dann muss die Maschine ihr Bestes geben. So, wie wir alle.“ Er sah wie der Obermaschinist zu einer Entgegnung ansetzen wollte und hob mahnend die Peitsche. „Ich werde dir den gebührenden Respekt erweisen und erwarte, dass du ihn ebenso mir gegenüber erweist. Ich verlasse mich lieber auf den Wind, als auf einen aufrührerischen Dampfschrauber.“

Glen-Tuso wurde ein wenig bleich. Dass ein Kapitän sich lieber auf den Wind, als auf die Dampfkraft verließ, war eine furchtbare Erniedrigung für jeden Dampfschrauber. Doch der Maschinist war fair genug, sich einzugestehen, dass er sich das selbst zuzuschreiben hatte. Er knickte in der Hüfte nach vorne, legte die Fingerspitzen der linken Hand an die linke Schulter und erwies dem Kapitän so den traditionellen Ehrensalut. „Verzeih Kapitän, ich vergaß mich.“

„Es ist vergeben“, brummte Kane-Lano und schlug mit der Hand leicht gegen die Schulter des Obermaschinisten.

Am Niedergang war Poltern zu hören. Das durch die Luke hereinfallende Licht wurde verdeckt, als ein paar Männer zwei große Körbe ins Maschinendeck herunter brachten.

„Wir bringen den ersten Braunfels, Käpt´n“, meldete einer der Matrosen. „Wo soll er hin?“

„Ist er sorgfältig zerschlagen worden?“, fragte Glen-Tuso prompt und eilte zum ersten Korb hinüber. „Taugt er überhaupt?“ Er nahm einen der Brocken und betastete ihn. „Bei den Göttern und Vorfahren, ich will verflucht sein, wenn das nicht der beste Braunstein ist, der jemals gefunden wurde. Sehr dicht und sehr hart.“ Er grinste glücklich. „Das wird die Maschine befeuern, Käpt´n, das wird sie befeuern.“

„Freut mich, dass du zufrieden bist“, sagte Kane-Lano und schob die Neuro-Peitsche wieder hinter den Gürtel. Er sah die Matrosen an. „Füllt unsere Bunker auf und dann schafft so viel wie möglich in den hinteren Laderaum. Farrel-Tuso wird sich um die Trimmung kümmern.“

Der Obermaat nickte. Durch die richtige Gewichtsverteilung des Schiffes konnte man sein Heck beschweren und den Bug etwas leichter machen, so dass dieser sich ein wenig hob und den Sand besser teilte. Dann mussten sich die Schaufeln der Antriebsräder nicht so tief in den Sand graben. Das machte die *Saranvaal* schneller.

Der Kapitän stieg ins Hauptdeck hinauf und suchte seine Kabine auf. Sie war die größte an Bord und erstreckte sich über die gesamte Breite des Schiffes. In Fahrtrichtung rechts lag die kleine Schlafkammer. Kane-Lano gönnte sich den Luxus eines richtigen Bettes. Allerdings stand dies nicht auf Füßen, sondern war mit Ketten an der Decke aufgehängt, so dass diese die Bewegungen des Schiffes ausgleichen konnten. Es gab zwei Schränke und eine große Kiste. Der übrige Teil der Heckkabine war eine Mischung aus Besprechungsraum und Wohnstube. Die meisten Möbel waren aus bunt bemaltem Metall oder gefärbtem Glas, denn diese Rohstoffe waren reichlich vorhanden und Stahlgießer, Schmiede und Glasformer gehörten zu den vielbeschäftigten Handwerkern. Lediglich der Kartentisch und zwei der Stühle waren aus Holz. Sie waren mit feinen Schnitzereien versehen. Holz zu verwenden verriet Wohlstand. Kane-Lano war ein sehr erfolgreicher Sandschiffer, doch auf dieser Fahrt war der Erfolg bislang ausgeblieben. Hinter dem Tisch stand eine große Truhe mit mehreren Schlössern. Darin bewahrte der Kapitän Münzen und besondere Wertsachen auf.

Kane-Lano trat an den Tisch und beugte sich über die dort ausgebreitete Karte. Mit Winkelmaß und Stift prüfte er die bislang zurückgelegte Strecke. Die *Saranvaal* war tief in das nördliche Sandmeer vorgedrungen. Tiefer als gewöhnlich und doch hatte man noch keinen einzigen Krebs gesichtet.

Er blickte auf, als es er vor der Kabinentür das Stampfen eines Fußes hörte. „Willkommen!“

Obermaat Farrel-Tuso trat ein und der Kapitän winkte ihn zur Karte. „Sechs Wochen Fahrt im Sandmeer und noch immer kein Fang“, knurrte Kane-Lano mit finsterem Gesicht. „Dabei haben wir mehrfach den Kurs geändert und ein großes Gebiet nach Krebszeichen abgesucht.“

„Wir sind weit im Norden. Weit mehr Tausendschritte als jemals zuvor.“ Farrel-Tuso tippte auf die Karte und führte den Finger ein Stück weiter. „Wir sind bald in der Nähe zum großen Wall, Käpt´n.“

„Ich weiß, es ist riskant“, knurrte Kane-Lano. „Dort am Gebirge beginnt das Gebiet der Sternenmenschen und dort treiben sich oft auch die Plünderer herum.“

„Mit Plünderern der Clans werden wir fertig“, meinte der Obermaat. „Jedenfalls, wenn es nicht zu viele von den Kehledurchschneidern sind. Mehr Sorge machen mir die Sternenmenschen. Sicher, wir treiben Handel mit ihnen, aber sie haben es nicht gerne, wenn man ihrem Gebiet zu nahe kommt.“

„Es ist unser Land“, erwiderte der Kapitän und sein Blick wurde noch finsterer. „Sie haben es sich einfach genommen.“

„Wir hatten keine Wahl. Die Wasserstädte haben einen Vertrag mit den Sternenmenschen und wir müssen uns dem fügen.“

Der Kapitän stieß ein leises Schnauben aus, wobei die kurzen Nasenflügel in flatternde Bewegung gerieten. „Reden wir nicht von den Sternenmenschen. Wir brauchen Gewinn, Farrel. Eine Wochenreise westlich liegt die nächste Wasserstadt. Drei Tage nördlich, dicht vor dem großen Wall, liegt die Ruinenstadt Neroya. Vielleicht sollten wir dort nach Artefakten suchen, die wir mit Gewinn verkaufen können.“

„Die alten Städte sind doch längst ausgeplündert, Käpt´n. Ich glaube nicht, dass wir da noch etwas finden. Da müsste man schon sehr tief in den Sand hinunter. Dafür sind wir nicht ausgerüstet.“

„Dennoch könnte es sich lohnen.“ Kane-Lano stieß einen langen Seufzer aus. „Früher reisten wir selbst zwischen den Sternen. Jetzt verrosten die alten Schiffe unter dem Sand.“

„Ich glaube nicht, dass wir jemals Sternenschiffe besaßen, Käpt´n. Wir befuhren schon immer den Sand.“

Der Kapitän trat an einen kleinen Metallschrank, öffnete ihn und nahm zwei Gläser und eine Karaffe heraus. „Du irrst dich. Mein Ur-Großvater sah noch eines unserer alten Schiffe und hat es selbst betreten. Damals hatte der Sand es noch nicht ganz bedeckt. Ich sage dir, die alten Legenden sind wahr. Damals beherrschten wir die Sternenfahrt, bis es zu jenem Krieg kam, der uns alles nahm. Bei dem die Strahlungswaffen eingesetzt wurden, die den hundertjährigen Winter brachten und fast alles Leben und die großen Wälder vernichteten. Als die Sonne endlich die ewige Nacht durchbrach, da hatte sich das Antlitz unserer Welt Negaruyen dramatisch verändert. Nun herrscht der Sand. Als unsere Vorfahren aus ihren Bunkern kamen, da waren sie nur noch wenige, obwohl

wir einst Milliarden zählten. Die großen Wälder waren verschwunden und ebenso die großen Städte und Wassermeere. Nur an wenigen Stellen war noch Leben möglich, aber unsere Vorfahren haben es geschafft. Die Wasserstädte entstanden und auch neue Wälder. Wir lernten den Sand zu befahren. Das tun wir nun seit fast fünfhundert Jahren und wir schworen dem alten Leben ab, welches uns den Krieg brachte."

Der Kapitän schenkte ihnen ein und reichte ein Glas an seinen Obermaat und besten Freund.

„Und vor zweihundert Jahren kamen die Sternenmenschen", fügte Farrel-Tuso hinzu. „Der Handel mit ihnen bringt uns viele nützliche Dinge."

„Vor allem nutzt er den Sternenmenschen. Tausende von uns gingen hinter den großen Wall, um dort für die Fremden zu arbeiten."

„Ein paar kehrten zurück und waren reich beschenkt worden", meinte der Obermaat.

„Mag sein", brummte der Kapitän. „Dennoch traue ich den Sternenmenschen nicht. An ihnen ist etwas Falsches."

„Sie handeln fair und die Preise stimmen."

„Findest du es nicht seltsam, dass ihnen die Magensteine der Krebse so wertvoll sind?"

Farrel-Tuso lachte lauthals. „Ihnen ist ja auch Gold wertvoll, während wir es nur nutzen, da es hübsch glänzt und der Witterung widersteht. Nun, von den Sandstürmen einmal abgesehen. Käpt´n, es sind nun einmal Sternenmenschen und sie haben andere Bräuche als wir." Er lachte erneut. „Und sie sind hässlich. Sie haben Haare an den Augen und darüber, und furchtbare große und lange Nasen. Sie haben nicht einmal Nickhäute und müssen ständig blinzeln." Der Obermaat zuckte mit den Schultern. „Aber ihre Weiber sind recht ansehnlich."

„Findest du?"

Farrel-Tuso grinste. „Ich nicht, Käpt´n, aber es gibt da gewisse Gerüchte."

Kane-Lano interessierte sich nicht für solches Gerede. Sicher, Negaruyen und Sternenmenschen waren sich recht ähnlich und der Kapitän war immer wieder überrascht, dass Gestik und Mimik ihrer beiden Völker sich so sehr glichen. „Wie dem auch sei, Farrel, meine Sorge gilt nicht solchem Geschwätz, sondern einem guten Fang. Ich überlege, ob wir nicht nach Westen abdrehen sollten. Dort waren wir noch nicht."

Sein Freund widmete sich wieder der Karte und ihren Markierungen. „Weiter nach Norden würde mir jedenfalls nicht gefallen. Zu dicht am großen Wall und zu dicht an den Plünderern. Die wagen sich in letzter Zeit immer öfter nach Süden. In der Stadt haben sie erzählt, dass die Kerle vor zwei Monaten ein Sandschiff aufgebracht haben. Es gab keine Überlebenden und das Schiff wurde vollkommen geplündert und ausgeschlachtet."

„Keine Überlebenden? Und wie hat man davon erfahren?"

„Ein Flieger der Sternenmenschen fand das Schiff, hat es gefilmt und die Aufnahmen dem Oberherrn der nächsten Wasserstadt übergeben."

„Sehr freundlich von den Sternenmenschen." Der Spott in der Stimme des Kapitäns war nicht zu überhören. „Uns wäre mehr geholfen, wenn sie uns rechtzeitig vor den Plünderern warnen würden."

„Sie sagen, sie würden sich nicht einmischen."

„Natürlich nicht. Solange Plünderer und wir aufeinander losgehen haben die Sternenmenschen nichts zu befürchten."

Farrel-Tuso sah seinen Kapitän überrascht an. „Würdest du etwa gegen die Sternenmenschen kämpfen?"

„Wenn es erforderlich ist."

„Sei kein Narr, alter Freund. Wir hätten keinerlei Chance gegen sie. Eines ihrer Sternenschiffe könnte unser gesamtes Volk auslöschen."

Kane-Lano trat an einen Schrank, dessen Vorderseite verglast war und öffnete ihn. Er zog einen armlangen Gegenstand hervor und zeigte ihn Farrel. „Siehst du dies? Früher wäre es uns leicht gefallen, die Sternenmenschen zu vertreiben."

„Dieser Impulsstrahler ist nichts als ein Artefakt aus vergangener Zeit", erwiderte Farrel. „Die Macht der Vergangenheit ist erloschen und das ist auch gut so. Was hat sie uns denn gebracht, die alte Macht? Nichts als einen globalen Krieg und die Vernichtung. Und jetzt redest du plötzlich vom Kampf gegen die Sternenmenschen?"

Der Kapitän atmete tief durch und kreuzte verneinend die Arme vor der Brust. „Natürlich hast du recht. Ich sprach unbedacht." Er schob die funktionsunfähige Waffe wieder in ihre Halterung zurück und schloss den Schrank. „Ich kann schon nicht mehr klar denken, aus Sorge um einen guten Fang. Wir brauchen einen guten Fang, denn wir haben einige Reparaturen durchzuführen, die wir mit unseren Mitteln nicht vornehmen können. Alter Freund, wenn wir ohne Fang zurückkehren, dann wird es wohl keine neue Fangfahrt mehr geben, denn mir fehlt das Geld für die Reparaturen, für neue Vorräte und für frisches Wasser. Ich kann gerade noch die Pflichtheuer für die Mannschaft zahlen, dann bin ich bankrott."

„Anschabb!", fluchte der Obermaat. „So schlecht steht es?"

Kane-Lano stampfte zustimmend mit dem Fuß, schenkte ihnen nach und leerte sein Glas mit einem Zug. „Wenn wir in vier Tagen noch keinen Fang gemacht haben, und ich meine einen wirklich guten Fang, dann müssen wir umkehren."

„Bei den Göttern und Vorfahren, ich spürte ja schon eine ganze Weile deine Unruhe, aber ich habe nicht geahnt, dass es so schlecht um uns steht." Auch Farrel-Tuso leerte nun sein Glas, nahm die Karaffe aus der Hand des Kapitäns und schenkte seinerseits nach. „Wie kommt das? Wir hatten doch gewinnbringende Fahrten." Er runzelte die Stirn. „Du hast gespielt?"

„Das Glück ist launisch“, seufzte Kane-Lano.

„Warum bist du dann dieses Risiko eingegangen?“

„Weil wir eine Welle für das rechte Schaufelrad benötigen und ein paar Schaufeln gleich dazu.“ Der Kapitän grinste kläglich. „Es sah erst sehr gut aus. Die Würfel fielen wie ich es brauchte, aber dann gelang mir kein einziger Wurf mehr.“

„Du bist auf den ältesten Trick von ganz Negaruyen hereingefallen.“ Farrel-Tuso zupfte an seinem Kinnzopf. „Hast du nur Münzen verspielt oder musstest du Schulden machen?“

„Zwanzig Prozent der *Saranvaal* gehören jetzt Kell-Veso.“

„Dem Händler in Benilan? Diesem verdammten Kehlendurchschneider?“

„Ein guter Krebs und ich löse seine Anteile ab und wir können das Schiff reparieren.“

„Dann werde ich zu den Göttern und Vorvätern beten, dass…“

Der Ruf drang nur schwach durch die Decks und doch elektrisierte er die beiden Männer.

„Kreeeeebs! Kreeebs! Da spuckt er!“

„Ein Krebs“, ächzte Farrel-Tuso. „Dabei habe ich noch nicht einmal mit dem Gebet begonnen…“

Kane-Lano schlug erregt die Hände gegeneinander. „Ich wusste es. Dieses ungewöhnliche Herumgetanze der Plattensteher kam mir doch gleich seltsam vor!“

Sie stellten die Gläser auf den Tisch und eilten zur Tür, stießen kurz zusammen, da sie gleichzeitig nach draußen drängten.

„Ein Krebs!“, rief Kane-Lano dem Obermaschinisten zu. „Wann sind wir unter Dampf?“

Glen-Tuso war bereits dabei, eine Lunte anzuzünden, während ein Dampfschrauber eifrig Braunsteine in den Feuerkessel schaufelte. „Der Wasserstand ist gut. In einem Sechsundzwanzigstel haben wir genug Dampf für die Schaufelräder.“

Das Sechsundzwanzigstel eines Tages…

„Das muss schneller gehen, Glen“, forderte Farrel-Tuso seinen Bruder auf und folgte dem Kapitän zum Aufgang, der auf das Hauptdeck führte. „Der verdammte Krebs darf uns nicht entkommen!“

„Ich musste das Feuer löschen, damit wir die Maschine endlich richtig säubern konnten“, erwiderte Glen-Tuso erbost. „Ich kann nur guten Dampf liefern, wenn die Maschine auch gereinigt ist. Ja, ja, wir beeilen uns. Du kannst den Krebs ja so lange festhalten, bis du die Ventile pfeifen hörst.“

Farrel stieß ein wütendes Schnauben aus und folgte Kane-Lano, der bereits zum Hauptdeck hinauf stieg, wo ihm mehrere Matrosen mit Körben voller Braunfels begegneten.

„Ein Krebs!“, meldete einer von ihnen erregt. „Murna hat einen Krebs gesichtet!“

„Ich bin ja nicht taub. Schafft den Braunstein in den Bunker und macht euch fertig für die Jagd“, befahl der Kapitän und erreichte endlich das Oberdeck. Für einen Moment schlossen sich die Nick-

häute, um die Augen vor dem grellen Sonnenlicht zu schützen. Er sah zum Mastkorb des Ausgucks hinauf, wo die Matrosin Murna Ausschau hielt. „Murna! Wo ist er?“

Murna war jung, sehr attraktiv und besaß die schärften Augen von allen. Sie beugte sich kurz zum Deck hinab. „Zwei Finger Breit rechts vom Bug, Käpt´n, und es ist ein Großer!“

Kapitän und Obermaat hasteten zum spitzen Bug hinüber.

„Allmächtige Götter und Vorfahren“, ächzte Farrel-Tuso. „Meine Gebete wurden erhört.“

„Du hast noch gar nicht gebetet“, murmelte Kane-Lano geistesabwesend. „Ich will verdammt sein. Das ist ein Prachtexemplar.“

„Die Götter wussten, dass ich zu ihnen beten würde“, versicherte der Obermaat im Brustton der Überzeugung, „sonst hätten sie uns diesen Prachtkrebs nicht geschickt.“

Es war wirklich das größte Exemplar eines Sandkrebses, welches sie jemals zu Gesicht bekommen hatten. Der rötliche Panzer verriet, dass es sich um ein Männchen handelte und der grüne Fleck am Rücken, dass es geschlechtsreif war. Große Männchen wurden bis zu zwanzig Meter lang, doch dieses maß sicherlich fast fünfunddreißig.

Das Tier war rund zwei Kilometer vor der *Saranvaal* aus dem Sand aufgetaucht, lag nun auf dessen Oberfläche und spuckte jene Teile aus seinem Verdauungstrakt hervor, die es auf seiner Suche im Sand aufgenommen hatte und die unverdaulich waren. Einige von ihnen blieben allerdings im Magen zurück, da der Krebs größere Steine gerne nutzte, um den Mageninhalt zu zerkleinern. Gerade diese Magensteine erwiesen sich immer wieder als sehr wertvoll.

Die Matrosen, die bis dahin an den Braunfelsen geschlagen und diese zerkleinert hatten, stellten ihre Arbeit ein und sahen fasziniert zu dem Krebs hinüber, unschlüssig, wie sie sich verhalten sollten.

Kane-Lano stieß Farrel-Tuso an. „Hol die Mannschaft an Bord. Der Braunfels läuft uns nicht davon, aber der Krebs wird bald wieder abtauchen.“ Er blickte über das Deck. „Desara! Verdammt, wo steckt das Weib?“

„Schon da“, kam die Erwiderung vom Niedergang her. Eine ältere Frau erschien auf der Treppe, mit kahlem Schädel und einem Nackenzopf, der ihr bis zu den Hüften reichte. Sie war nackt, mit Ausnahme eines langen Lederköchers, den sie sich über die Schulter geschlungen hatte und aus dem die stählernen Spitzen dreier Harpunen ragten. „Kann man denn nicht einmal in Ruhe eine Sandreinigung vornehmen?“

„Wir haben einen Krebs“, knurrte der Kapitän, „und das geht vor Reinlichkeit.“

Desara eilte zum Bug, wo sich die Plattform der Harpunenkanone befand. Obwohl die Frau einen durchaus anregenden Anblick bot und mancher männliche Matrose gerne einen Blick riskierte, achtete in diesen Momenten niemand auf ihre Blößen. Die Harpunierin trat auf die Plattform und blickte zum Krebs hinüber.

„Allmächtige Götter und Vorfahren!“, hörte man ihren Ruf. Sie langte in ihren Köcher und zog die erste Harpunenspitze hervor, wobei sie sich zu Kane-Lano umwandte. „Du erwartest doch wohl nicht, dass ich den Burschen auf diese Entfernung erlege, oder?“

„Du hast schon weiter entfernte Krebse erwischt“, erwiderte der Kapitän.

„Aber nicht so große. Sieh dir seinen Panzer an. Der ist dicker, als bei den kleineren Exemplaren. Klar treffe ich ihn auf diese Entfernung, aber die Harpune wird den Panzer nicht durchdringen.“ Sie erahnte die Frage des Kapitäns und kreuzte verneinend die Arme vor der Brust. „Nein, da hilft auch der Lichtschneider nichts.“

„Anschabb!“, fluchte Kane-Lano und warf einen kurzen Blick zu seinem Freund, der an die Reling getreten war und den Matrosen an den Braunfelsen gestikulierte. „Wie nahe müssen wir heran, Desara?“

Sie schätzte die Dicke des Panzers ein. „Fünfhundert Schritte, Käpt´n. Ansonsten kann ich für nichts garantieren.“

Farrel-Tuso kam an die Seite des Kapitäns. „Die Leute kommen zurück, so schnell es nur geht.“

„Desara meint, wir müssten auf fünfhundert Schritte heran“, berichtete Kane-Lano.

„Das ist nicht gut. Kein Wind für die Segel und bis wir unter Dampf sind wird der Bursche wieder unter den Sand gehen.“

Desara hantierte an ihrer Kanone. Sie öffnete die Segmente der Abdeckung des großen Speicherkristalls und richtete die verspiegelten Innenseiten der Abdeckung so aus, dass sie das Sonnenlicht in den Kristall lenkten. Dort würde das Licht gespeichert, bis es in einem konzentrierten Impuls abgegeben werden konnte. Dieser zerschnitt selbst dicken Stahl und würde auch den Panzer des Krebses durchdringen und damit eine Öffnung schaffen, die das Ziel für die Harpune darstellte. Doch während der Lichtschneider nur die Kraft der Sonne benötigte, brauchte die Harpune die Kraft des Dampfes. Bislang verkündete kein Pfiff der Ventile, dass genügend Druck vorhanden war.

Männer und Frauen hasteten von den Braunfelsen heran, beladen mit Werkzeug und Körben. Die wenigen Matrosen, die an Bord verblieben waren, halfen ihnen nach Kräften, über die Strickleitern wieder auf die *Saranvaal* zu gelangen.

Farrel-Tuso spähte zum Großmast mit dem Ausguckskorb hinauf, wo Murna weiter nach dem Krebs spähte und zugleich auf andere Gefahren achten musste. Über Murna hing ein grellroter Tuchstreifen von der obersten Mastspitze, der sich nicht bewegte. „Kein Wind, Käpt´n. Nicht einmal ein Hauch davon. Soll ich dennoch die Segel setzen lassen?“

„Nein. Wenn wir unter Dampfdruck kommen und noch immer kein Wind geht, dann würden die Segel nur als Bremse wirken“, entschied Kane-Lano. „Aber lass die Anker einholen.“

„Macht euch bereit und holt die Anker ein!“, brüllte der Obermaat über das Deck. „Und bewegt euch, ihr lahmen Sandflöhe, denn wir bekommen bald Dampf und dann beginnt die Jagd!“

Matrosen eilten an die vier Winden der Pfahlanker. Lautes klicken der Zahnstangen war zu hören, als die massigen Stahlpfähle langsam aus dem Sand gezogen wurden. Es war Schwerstarbeit, denn jeder einzelne Anker war schwer genug, sich sofort durch das Eigengewicht in den Sand zu graben, wenn die Sperre der Zahnstangen gelöst wurden.

„Er taucht ab!“, rief Murna vom Ausguckskorb herunter.

„Verfluchtes Pech“, brummte Kane-Lano, „aber noch ist nichts verloren.“ Er hob die Stimme. „Behalte ihn im Auge! Er darf uns nicht entwischen!“

Noch war ihnen der stattliche Krebs nicht entkommen. Krebse waren riesige Tiere, doch ihr Gehirn war winzig. Niemand wusste, warum das so war, aber Sandkrebse bewegten sich stets in einer schnurgeraden Linie durch den Sand. Sie wichen erst von dieser ab, wenn sie auf ein Hindernis stießen, durch welches sie sich nicht hindurch graben konnten. Auch dieser Krebs würde nicht aus seiner Bahn abweichen, es sei denn, ein großer Braunfels oder ein vergleichbares Hindernis geriet ihm in die Quere.

Kane-Lano warf einen langen Blick auf die Stelle, an welcher der Krebs verschwunden war. Dort schimmerte der Sand dunkel, da er mit etwas Feuchtigkeit aus der Tiefe durchsetzt war. Die Plattensteher, die ihren Tanz zuvor bei den Braunfelsen aufgeführt hatten, versammelten sich nun an der neuen und erfischend kühlen Stelle.

„Na schön“, meinte der Kapitän. „Sehen wir uns die Karte an und stecken wir den Kurs ab. Josch-Ugo!“, rief er den Maat der *Saranvaal* heran. „Beobachte weiter den Sand und die Plattensteher. Wir haben gleich Dampf und dann folgen wir der Beute!“

„Deinem Wunsch entsprechend.“ Der Maat legte die Fingerspitzen salutierend an die Schulter und brüllte dann seine Befehle über das Oberdeck.

Kane-Lano und Farrel-Tuso suchten wieder die Kabine des Kapitäns auf und beugten sich bereits über die Karte, als ihnen die Harpunierin Desara folgte.

„Er ging soeben hinunter und wird sich jetzt in gerader Linie durch den Sand wühlen“, berichtete Desara.

„Zeig mir seinen genauen Weg“, forderte Kane-Lano und fuhr anschließend mit dem Finger die Karte entlang. „Den Eintragungen nach hat er freie Bahn bis zu diesem Punkt hier.“

Desara stampfte bestätigend mit dem Fuß. „Die Steinfelsen von Eabol. Dort kommt er nicht durch. Das ist ein Ausläufer des großen Walls, der weit in das Sandmeer hinein reicht. Dort wird er die Richtung nach Westen oder Osten ändern.“

„Wir müssen ihn in jedem Fall vorher erwischen. Farrel, was meinst du, wie viel Zeit bleibt uns und wie oft muss er zum Spucken und Luftholen auftauchen?“

„Schwer zu sagen, Käpt´n. Das ist ein großer Bursche und wer weiß, wie lange er unten bleiben kann, bevor er seine Lungen neu befüllen muss. Die sind sicher auch mächtig groß.“

„Ein großer Leib verbraucht auch viel Luft“, wandte Desara ein. „Er wird ebenso oft herauf kommen, wie die kleineren Krebse. Alle drei oder vier Sechsundzwanzigstel.“

„Das ist immer noch eine ziemliche Spanne“, gab Farrel-Tuso zu bedenken.

„Wir kennen seinen Weg. Wenn wir die Zeichen im Sand beachten, dann werden wir ihn auch erwischen.“ Kane-Lano lächelte zuversichtlich. „Wir sind schneller als er und wissen, wohin sein Instinkt ihn treibt.“

„Wir müssen auf fünfhundert Schritte heran“, erinnerte Desara. „Sonst kann ich für nichts garantieren.“

Aus dem Unterdeck war das Schrillen einer Dampfpfeife zu hören. Kane-Lano grinste vergnügt. „Wir sind unter Dampf! Jetzt packen wir ihn. Also los, auf eine gute und schnelle Jagd.“

Sie eilten wieder an Deck und traten an den Steuerstand, der sich zwischen den beiden mächtigen Schaufelrädern befand. Farrel-Tuso nahm mit Rudergänger Agenscho die Position am Steuer ein.

„Alle Anker sind frei und wir stehen unter Dampf, Käpt´n“, meldete Maat Josch-Ugo. „Bereit zur Fahrt.“

Kane-Lano nickte und beugte sich über das Sprachrohr, welches den Steuerstand mit der Maschine verband. „Maschine: Auf langsame Fahrt gehen!“

„Maschine geht auf langsame Fahrt“, kam die blechern klingende Antwort von Glen-Tuso.

Dampf strömte in die großen Kolben und alle im Schiff spürten das Beben des Rumpfes, als die Kraft der Maschine gegen die des Sandes ankämpfte. Die Schaufelräder durchmaßen immerhin fünfzehn Meter und hatten sich fast drei Meter tief in den Sand gegraben. Für eine Weile schien es, als sei die Dampfmaschine unterlegen, doch dann schien sich der Rumpf des Sandschiffes zu schütteln, ein Ächzen ging durch den Stahl und die Schaufelräder begannen sich ganz langsam zu drehen. Wie in Zeitlupe senkten sich stählerne Schaufeln in den Sand, während andere, scheinbar zögernd, frei kamen. Zentimeterweise ruckte die *Saranvaal* nach vorne.

„Mehr Dampf!“, rief Kane-Lano in den Sprachtrichter.

„Wenn ich zu schnell Druck gebe, dann reißt es uns die Schaufeln heraus oder die Kolben brechen!“, kam die gebrüllte Erwiderung.

Erneut ging ein Ruck durch das Schiff und der scherenförmige Bug begann den Sand zu teilen. Der Bugwelle von Wasser sehr ähnlich, wurde er nach rechts und links geschaufelt. Die ersten Glieder der Laufraupe verschoben sich.

„Wir kommen in Fahrt“, stellte Farrel-Tuso zufrieden fest.

„Setz den Kurs zwei Fingerbreit rechtsweisend und folge dem Krebs!“

Der Obermaat stieß ein leises Schnauben aus. „Darauf kannst du dich verlassen. Der entkommt uns nicht.“

Die ersten Meter bewegte sich das Schiff in ruckenden Bewegungen, denn die Fahrt war noch zu gering, als dass der Bug den Sand leicht teilen konnte. Doch je mehr Geschwindigkeit die *Saranvaal* aufnahm, desto gleichmäßiger wurden ihre Bewegungen. Die Rotation der Schaufelräder erhöhte sich. Sand wirbelte von den Schaufeln empor, spritzte am Bug zu den Seiten, während der Rumpf weiter beschleunigte. Das gleichmäßige Rumoren der Laufraupe begleitete das Stampfen der Maschine und das Mahlen der Schaufeln.

„Kurs liegt an“, meldete Farrel-Tuso. „Wenn es keine Felsen gibt, die auf der Karte nicht verzeichnet sind, dann kann er uns nicht mehr entkommen.“

Diese Bemerkung beruhigte den Kapitän keineswegs. Die Oberfläche des Sandes war in Bewegung und diese ähnelte der Dünung eines Wassermeeres. Tief unter der Oberfläche war es ruhig, doch nur wenige Meter über dem festen Untergrund gab es Strömungen, die durch tektonische Bewegungen ausgelöst wurden. Gebirge und Felsklippen blieben davon unberührt, aber es gab beachtliche Felsbrocken, die nicht fest mit dem Boden verwachsen waren und sich unter der Oberfläche bewegten. Wenn der Krebs zufällig gegen einen von ihnen prallte, dann würde er die Richtung unerkannt ändern und den Jägern entkommen.

Farrel-Tuso achtete auf den großen Kompass, der neben den Speichen des Steuerrades in einer erschütterungsfreien Aufhängung befestigt war. „Drei oder vier Sechsundzwanzigstel bis er wieder auftaucht und spuckt“, wandte er sich an den Kapitän. „Das ist später Nachmittag. Wenn wir Pech haben, taucht er erst am frühen Abend aus dem Sand auf.“

„Du hast recht.“ Kane-Lano warf einen Blick zum Ausguck empor. Auf Murna war Verlass. Das Windtuch bewegte sich nun, aber es war nur der Wind der schnellen Sandfahrt. Doch der Kapitän hätte ohnehin keine Segel setzen lassen. Die *Saranvaal* wäre zu schnell geworden und hätte die Beute hinter sich gelassen und damit verloren. „Josch-Ugo, lass die Scheinwerfer überprüfen.“

Der Maat nickte und rief ein paar Befehle. Matrosen gingen zu den großen Scheinwerfern, die am Bug und Heck installiert waren. Es waren klobige Konstruktionen, die gute zwei Meter durchmaßen. Ihre Glühlampen besaßen die Größe eines Kopfes.

„Strom für die Scheinwerfer“, sprach Kane-Lano in den Schalltrichter.

„Jetzt?“, kam die verwunderte Erwiderung.

„Jetzt, Anschabb!“, brüllte der Kapitän ins Unterdeck hinunter. Die Widerspenstigkeit des Obermaschinisten begann ihn zunehmend zu nerven. „Wir wollen prüfen ob sie in Ordnung sind.“

Unten leitete Glen-Tuso einen Teil des Dampfdrucks auf den Dynamo. Strom floss durch die Kabel und die Matrosen schalteten die Scheinwerfer ein. Vom rechten Bugscheinwerfer war ein scharfer Knall zu hören, als die Lampe durchbrannte.

„Auswechseln“, befahl Josch-Ugo.

Während man sich daran machte den Scheinwerfer zu reparieren, bereiteten die anderen Mannschaftsmitglieder das Finale der Jagd vor. Entlang der Reling waren Kisten aufgestellt, die man jetzt öffnete, um die darin enthaltenen Wurflanzen mit dünnen Drahtseilen zu verbinden. Andere setzten sich an die Schleifsteine und schärften Haumesser und Sägen, mit denen man die Beute zerlegen wollte.

Kane-Lano kannte die Geschwindigkeit, mit der sich ein Krebs normalerweise bewegte. Er versuchte die Fahrt des Schiffes anzugleichen und konnte nur hoffen, dass seine Einschätzung auch zutraf. Wenigstens hatten die Krebse keine natürlichen Feinde. Selbst wenn das Tier die Bewegung der *Saranvaal* über sich spürte, würde ihm dies keine Gefahr signalisieren. Doch sobald die Harpune in seinen Panzer schlug, dann würde die Beute zur wilden Bestie werden und entschlossen um ihr Leben kämpfen.

„Wir müssen den Kerl schnell erledigen“, meinte Kane-Lano. „Er ist groß genug um sogar unser Schiff zu gefährden.“

„Desara ist der beste Harpunier, den es gibt“, erwiderte Farrel-Tuso im Brustton der Überzeugung. Der Rudergänger neben ihm stampfte zustimmend mit dem Fuß.

Kane-Lano beschattete die Augen und schätzte den Stand der Sonne ein. „Der Kerl ist schon viel zu lange unten.“

Die *Saranvaal* glitt nun scheinbar mühelos auf dem Sand. Die breite Laufraupe verhinderte dass sie in den Untergrund einsank. Erreichte sie eine Düne, dann schnitt ihr Bug hinein, teilte die Oberfläche des Hindernisses, während die Schaufelräder das Schiff hinüber trieben. Es schien, als reite das Schiff auf den Wellen des Sandmeeres und im Prinzip verhielt es sich auch so.

Stunde um Stunde fuhr das Sandschiff. Kane-Lano konnte weiterhin nur hoffen, dass er die Geschwindigkeit des Krebses richtig einschätzte und dieser die Richtung beibehielt. Je länger die Jagd andauerte, desto unsicherer fühlte er sich, doch er ließ sich das nicht anmerken und stand, scheinbar zuversichtlich lächelnd, neben dem Ruder. Nur die Blicke, die immer häufiger zwischen Bug und Mastkorb wechselten, verrieten seine Empfindungen.

Die Dünen schienen zu wandern, als die Sonne allmählich sank und die Schatten länger wurden.

„Nichts zu sehen“, brummte Farrel-Tuso. „Nicht einmal ein paar Plattensteher.“

„Du verstehst es wirklich, mir Zuversicht einzuflößen“, raunte der Kapitän.

„Kreeeeebs!“, kam Murna´s Schrei aus dem Mastkorb. „Er kommt nach oben!“

„Endlich. Den Göttern und Vorfahren sei Dank!“ Kane-Lano eilte nach vorne zum Bug.

Desara deutete in Fahrtrichtung. „Der Sand wölbt sich und wird dunkel. Er muss schon dicht unter der Oberfläche sein. Ich wette, gleich bricht er durch.“

„Kreeebs! Da spuckt er!“, rief Murna prompt, als der Rumpf des Sandkrebses erschien.

Der Leib des mächtigen Tieres schnellte förmlich empor, schien wie ein kleines Gebirge aus dem Sandmeer zu wachsen.

„Dreihundert Schritte!“ Desara entsicherte die Harpune und richtete sie nochmals aus. „Ich habe ihn!“

Sie zog den Abzug halb durch und der Lichtschneider flammte auf. Der fingerstarke Impuls traf den Rücken des Tieres, unmittelbar hinter der Kopfwulst mit den Schaufeln. Rauch stieg auf, als die Energie ein Loch in den dicken Panzer brannte. Noch bevor der Krebs den Schmerz registrierte, zog Desara den Abzug nun ganz durch. Mit einem peitschenden Knall löste sich die Harpune.

Es war ein ausgezeichneter Schuss. Die vierkantige Stahlspitze traf exakt das Loch, welches der Lichtschneider gebrannt hatte, vergrößerte es, indem sie den Panzer durchdrang.

Erst jetzt reagierte der Krebs auf den Schmerz. Er richtete sich steil auf und warf sich zugleich nach vorne, um dem Ding zu entgehen, welches ihn von hinten getroffen hatte. Diese Bewegung spannte das Drahtseil zwischen Kanone und Harpune. Durch den Zug des Seiles klappte die vierkantige Spitze auseinander, zerschnitt Gewebe und wurde zu einem breiten Anker, der sich innerhalb des Panzers verkeilte.

„Wir haben ihn!“, brüllte Kane-Lano erregt. „Ruder Hartlage Rechts! Maschine Stopp! Und jetzt macht den Kerl fest!“

„Hartlage Rechts und Stopp!“, bestätigte Farrel-Tuso, der mit dem Rudergänger am Rand drehte und seine Anweisung in das Sprachrohr schrie.

Das Schiff reagierte auf die Bewegung, als die Ruderzüge die beiden Steuerkufen am Heck drehten. Es schwenkte nach Rechts und der scharfe Bug verfehlte den Krebs nur knapp.

Das Tier war in Bewegung. Das gespannte Drahtseil der Harpune riss die Kanone herum. Desara und Kane-Lano konnten gerade noch verhindern, dass sie geköpft wurden.

„Fallen Anker!“, befahl der Kapitän. „Und legt ihn endlich fest! Fixiert den Kerl, sonst reißt er uns das Schiff auseinander!“

Normalerweise hatte ein Krebs kaum eine Chance gegen die Masse des Schiffes, doch dies war ein besonders großes Exemplar und es bewegte sich im instinktiven Bemühen, die Quelle des Schmerzes los zu werden. Es stemmte sich gegen den Zug der Harpunenleine und seine beiden großen Sandschaufeln schlugen ungezielt um sich.

Haltekeile wurden aus den Zahnstangen geschlagen und die vier Pfahlanker klatschten in den Sand, gruben sich durch ihr Eigengewicht ein. Matrosen rannten mit ihren Wurflanzen zur rechten Schiffsseite, um die Waffen auf den Krebs zu schleudern.

Die Halterung der Harpunenkanone ächzte. Knallend löste sich ein Niet, der sie am Deck fixierte. Die Lafette drehte sich ein wenig und begann sich zu neigen.

Eine Sandschaufel des Krebses fuhr an der Reling entlang. Holz und Stahl gaben nach und zwei Matrosen wurden erfasst und über das Oberdeck geschleudert. Einer von ihnen verschwand über die Reling der anderen Seite. Blut spritzte über das Deck.

Wurflanzen wurden mit aller Kraft geschleudert. Einige prallten ab, andere drangen in den Panzer. Matrosen versuchten die Drahtseile zu spannen, aber gegen die Kraft des Krebses kamen sie noch nicht an.

„Anschabb!“, fluchte der Kapitän erregt. „Legt ihn endlich an die Seile!“ Er duckte sich, als erneut eine Sandschaufel des Krebses über den Bug strich. Zwei weitere Nieten lösten sich an der Lafette der Kanone.

Desara bewies ihren außergewöhnlichen Mut, als sie die Verschraubung des Lichtschneiders löste, um diesen von der Kanone zu trennen. Waffe und Drahtseil waren in konstanter Bewegung und unter hoher Spannung. Eine winzige Unachtsamkeit oder das Reißen des Seils würde die Harpunierin das Leben kosten.

Doch Desara war nicht bereit, die Beute entkommen zu lassen. Es gelang ihr, den Lichtschneider zu lösen. Sie warf einen Blick auf das klobige Gerät. „Geladen“, ächzte sie erleichtert und richtete es auf den Schädelwulst des Krebses.

Der Impuls brannte ein Loch in den dicken Schädelpanzer.

Es war ein glücklicher, wenn auch nicht tödlicher Treffer, denn die Bewegungen des Krebses wurden deutlich langsamer und weniger kraftvoll.

„Legt ihn fest!“ Der Kapitän wusste nicht, wie oft er dies nun schon geschrien hatte.

Matrosen ließen sich über Strickleitern auf den Boden des Sandmeeres hinunter, begannen die Beute zu umkreisen. Andere folgten den Lanzenwerfern mit großen Hämmern und Stahlstangen, die sie nun tief in den Sand trieben, um daran die Seile der Lanzen einzuklinken. Die Seile jener Lanzen, die inzwischen festen Halt gefunden hatten, wurden nun zunehmend gespannt und nahmen dem verwundeten Tier immer mehr Bewegungsfreiheit.

Eine der Verankerungen wurde aus dem Boden gerissen und vier Matrosen wirbelten über den Sand.

Desara setzte alles auf einen glücklichen Wurf. Sie klinkte das Harpunenseil der Kanone aus und ließ dem Tier mehr Freiheit, während sie hastig eine neue Harpune lud. Von den Matrosen ertönten erbitterte Flüche, da sie das verwundete Tier kaum halten konnten, obwohl inzwischen ein Dutzend Ankerseile gespannt wurden.

Desara visierte jene Stelle an, an welcher der Lichtschneider den Schädelwulst des Krebses perforiert hatte und schoss.

Als sich die Harpunenspitze spreizte, war es vorbei.

Der Krebs erstarrte für einen Moment, dann fiel er haltlos vornüber. Der Ruck riss die Lafette der Harpunenkanone endgültig aus dem Deck und der Sand erbebte, als der mächtige Leib des Tieres aufschlug. Dann herrschte einen Moment Stille, nur vom Stöhnen einiger Verletzter unterbrochen, bevor Jubel aufbrandete.

„Bei den Göttern und den Vorfahren, was für ein prachtvoller Krebs!“, rief Kane-Lano erleichtert und blickte auf die Beute hinunter. „Erweisen wir ihm den gebührenden Respekt.“

„Gedenkt der Beute!“, dröhnte Farrel-Tuso´s Stimme über das Deck.

Kane-Lano legte die Fingerspitzen an die Schulter. „Möge dein Dasein seinen Frieden im ewigen Meer des Sandes finden“, wünschte er dem besiegten Gegner. „So, wie es dir gebührt.“

Die Männer und Frauen erwiderten die Geste. „So wie es dir gebührt“, wiederholten sie.

Der Kapitän klatschte in die Hände. „Versorgt die Verwundeten und dann weidet unsere Beute aus! Beeilt euch, es wird nun rasch dunkel!“

Die Scheinwerfer erwachten zum Leben, während sich die Besatzung über den Kadaver des Krebses hermachte. Trotz des ungewohnt dicken Panzers zerteilten sie den Körper in überraschender Schnelligkeit. Fässer wurden vom Oberdeck des Sandschiffes herabgelassen, mehrere Feuerstellen mit Braunstein entfacht, über denen große Kessel in ihren Dreibeinen hingen. Kostbares Wasser begann zu brodeln.

Mit Beilen, Hämmern und Metallkeilen wurde der Panzer weiter geöffnet. Einige seiner Stücke würde man herausbrechen und mit Gewinn verkaufen. Scharfe Klingen zerteilten das Gewebe. Das schmackhafte Fleisch wanderte in bereitstehende Fässer. Was nicht genießbar war, warf man in die Kessel, kochte es aus, um daraus Fett zu gewinnen. Dies galt ebenso für die bereits öligen Körperflüssigkeiten des Kadavers, die auf diese Weise noch verfeinert werden konnten. Öl und Fett wurden abgeschöpft und ebenfalls in Fässer umgefüllt. Einige Gelehrte behaupteten, ein Krebs sondere seine organische Flüssigkeit auch durch Poren im Panzer ab, was es ihm ermögliche, so leicht durch das ewige Sandmeer zu gleiten.

Maat Josch-Ugo hackte mit zwei anderen Matrosen die Innereien aus der mächtigen Höhle, die der zunehmend leere Panzer bildete. Ihnen ging es nicht alleine darum das Gewebe vom Panzer zu lösen, sondern vor allem um den großen Magensack, der sich im hinteren Ende des Leibes befand. Unter den dortigen Magensteinen fanden sich immer wieder kostbare Funde.

Josch-Ugo durchtrennte die Außenhaut und sprang zur Seite, damit ihn die Magensäfte des Kadavers nicht trafen. Eine breiartige Mischung gelangte ins Freie. Der Maat nahm eine Metallstange und stocherte darin herum, ignorierte den bestialischen Gestank, bis er auf feste Gegenstände stieß. Geschickt förderte er sie aus dem Brei heraus. Ein paar große Felsbrocken aus Gebirgsgestein und Braunfels, rund geschliffen von den Bewegungen des Magens. Dann ein paar wertvolle Edelsteine.

Schließlich stieß Josch-Ugo auf den kopfgroßen Klumpen eines blau schimmernden Kristalls. „Ruft den Käpt´n, Jungs. Wir können uns ein neues Schiff kaufen.“

Kane-Lano eilte herbei und betrachtete den Fund des Maats. „Bei den Göttern und Vorfahren, das ist der größte Fund, den man je gemacht hat. Du hast Recht, Josch-Ugo, für diesen Brocken werden uns die Sternenmenschen den Preis eines ganzen Sandschiffes zahlen.“

„Er ist recht hübsch“, meinte einer der Matrosen. „Aber ich weiß nicht recht, was daran so wertvoll sein soll.“

„Die Sternenmenschen jenseits des großen Walls nennen diese Kristalle Hiromata. Ich weiß auch nicht, warum er ihnen so kostbar ist. Wichtig ist nur, dass unsere Sorgen nun ein Ende haben. Morgen nehmen wir Kurs auf die Wasserstadt Benilan. Ich sage euch, der Brennwein wird in Strömen fließen, denn wir haben Grund zum Feiern.“

2

Black Jack Anderson, schwerer Kreuzer der schwarzen Bruderschaft

Seine Außenhülle war matt und von einem tiefen Schwarz, welches keine Reflexionen zuließ. Dennoch war das Schiff nicht unsichtbar, denn es bildete es einen dunklen Schatten vor dem Hintergrund des hellen Sternenmeeres. Der Rumpf war mit einer Absorptionsschicht versehen, die eine Ortung erschweren sollte und die Positionslampen waren abgeschaltet. All dies erschwerte seine Entdeckung, auch wenn sie diese nicht zuverlässig verhinderte. Doch wer das Schiff fand, würde auf einen starken und unbarmherzigen Gegner treffen. Der Rumpf besaß die Form einer Walze mit halbrundem Bug und Heck. Seine Länge betrug fast zweihundertfünfzig Meter, der Durchmesser lag bei zweiundsechzig. Bug und Heck waren vollkommen identisch, was Triebwerke und Bewaffnung betraf. Es gab einen überschweren Angriffslaser in den Polen der Halbkugeln, der von acht Torpedorohren umgeben wurde, die wiederum um die starken Triebwerke angeordnet waren. Die Anordnung der Triebwerke an Bug und Heck machte es überflüssig, das Schiff zum Bremsmanöver zu drehen. Entlang des Schiffsäquators waren Luken angebracht, hinter denen sich weitere Laser und eine Reihe von Schnellfeuerkanonen befand. Diese Projektilwaffen feuerten langsamer als die Gatling-Rotationsgeschütze der Sky-Navy, verwendeten dafür jedoch ein größeres Kaliber.

Im vorderen Drittel erhob sich ein massiver Turm, der dem Schiff Ähnlichkeit mit einem historischen U-Boot verlieh. In ihm befanden sich die Brücke und die beiden Parallaxenkameras, die für die interstellare Navigation erforderlich waren. An den Flanken des Turms war der Name des Schiffes in großen grellroten Lettern aufgetragen.

Das Schiff war die *Black Jack Anderson* und wie alle Schiffe der „Schwarzen Bruderschaft“ war es nach einem berühmten Piraten aus der Geschichte der Menschheit benannt. Die Angehörigen der

Bruderschaft gingen einem ebenso blutrünstigen Handwerk nach, auch wenn sie sich als Patrioten und nicht als Piraten betrachteten. Schon manches Handels- oder Passagierschiff war der Bruderschaft zum Opfer gefallen. Die Bruderschaft machte dabei keine Gefangenen, aber zahlreiche Beute und schlachtete die eroberten Raumschiffe förmlich aus, denn an zwei Dingen herrschte, trotz der eigenen Ressourcen, noch immer Knappheit: Moderne leistungsstarke Tetroniken, deren Rechnerkapazität und Schnelligkeit unerreicht war, und die Hiromata-Kristalle der Antriebe.

Vor fast zweihundert Jahren ermöglichte die Entwicklung des Cherkov-Überlichtantriebes die interstellare Raumfahrt. Dennoch dauerte die Reise zwischen den Sternen Wochen, Monate oder sogar Jahre. Besatzungen und Passagiere verbrachten sie im Kryo-Schlaf, doch die lange Flugdauer schränkte den interstellaren Verkehr deutlich ein. Ähnliches galt für die Kommunikation, denn auch ein Überlicht-Funkspruch benötigte Zeit, um die Entfernungen zu überbrücken.

Vor über hundertvierzig Jahren stieß der japanische Professor Hiromata zufällig auf die Möglichkeiten des nach ihm benannten Kristalls, mit dem ein Nullzeit-Kommunikationssystem entwickelt wurde. Selbst der geniale Professor konnte nicht begründen, wie es genau funktionierte, aber Funkwellen, die durch den Kristall geleitet wurden, erreichten ihren Bestimmungsort ohne jeden Zeitverlust. Ein Wermutstropfen war dabei, dass man keine bewegten Bilder und keine Sprache übertragen konnte, sondern lediglich kurze oder lange Impulse. So nutzte man das uralte Morse-Alphabet, um sich in Nullzeit mit den entferntesten Schiffen oder Stationen austauschen zu können. In der „nassen Schifffahrt“ hatte man solche Funkverbindungen als „Krachfunk“ bezeichnet und diesen Namen für den Nullzeit-Funk übernommen. Immerhin konnte man ohne Zeitverlust mit Raumschiffen kommunizieren, die ihrerseits jedoch lange Zeit unterwegs waren.

Dann war es, vor kaum zehn Jahren, nach intensiver Forschung gelungen, die seltenen Hiromata-Kristalle auch mit einem Raumantrieb zu kombinieren. Nun konnte ein Raumschiff, nachdem es acht Stunden die Hiromata-Kristalle aufgeladen hatte, ohne Zeitverlust, im sogenannten Nullzeit-Sturz, praktisch jeden beliebigen Ort in der Galaxis erreichen. Der neue Antrieb gab der interstellaren Raumfahrt einen enormen Schub. Der Handel blühte auf und es gab inzwischen sogar einen bescheidenen Tourismus.

Doch der Hiromata-Kristall war selten, obwohl Scharen von Prospektoren unterwegs waren, um Asteroiden, Monde und Planeten nach ihm abzusuchen. Jeder Fund musste dem Direktorat, der Vereinigung der von Menschen besiedelten Welten, gemeldet werden. Der Hohe Rat auf dem Mars entschied dann über die Verteilung dieser kostbaren Ressource. Ein Teil der Kristalle wurde der kommerziellen oder privaten Raumfahrt zugängig gemacht, ein Teil der gemeinsamen Raumflotte, der Sky-Navy, und ein geringer Anteil wurde als kostbare Reserve gehütet.

Die schwarze Bruderschaft gehörte jedoch nicht zum Direktorat und hatte keinen Zugriff auf die Kristalle. Es gab eigene bescheidene Funde, aber diese reichten beileibe nicht aus, eine Flotte von

Kriegsschiffen mit dem Nullzeit-Antrieb auszurüsten. So stahl die Bruderschaft was sie benötigte und schreckte dabei vor kaltblütigem Mord nicht zurück.

Die Bruderschaft war ein Feind des Direktorats und hielt sich im Verborgenen, dennoch besaß man beste Verbindungen, die einen gewissen Handel ermöglichten und, vor allem, Informationen an die Gemeinschaft leiteten. Die Agenten der verschiedenen Sektionen der Bruderschaft, die man als „Kreise“ bezeichnete, bereisten das Direktorat ungehindert und unerkannt, und nur wer zu ihnen gehörte, der kannte das geheime Kennzeichen: Einen kleinen schwarzen Kreis, der mit bloßen Auge wie ein Punkt aussah, und der zwischen Daumen und Zeigefinger in die Haut tätowiert war.

Die Schiffe der Bruderschaft zogen meist nur aus, wenn man ein lohnendes Ziel ausgemacht hatte, doch es gab auch Schiffe, die auf der Suche nach wertvollen Ressourcen waren.

Die *Black Jack Anderson* war auf Patrouille. Man befand sich in den Außenbereichen des Gebietes, welches man als Einflussbereich des Direktorats bezeichnen konnte. Im Weltraum gab es jedoch keine festen Grenzen und die rund dreißig von Menschen bewohnten Sternensysteme lagen weit auseinander. Der Kurs des Piratenschiffes lag allerdings weit abseits der Handelsrouten. Selbst die Patrouillen der Sky-Navy ließen sich hier kaum blicken. In diesem Sektor lag eine Reihe von Sonnensystemen, ihre Welten waren jedoch lebensfeindlich und stellten allenfalls für Forscher und Prospektoren eine Verlockung dar.

Die Besatzung der *Black Jack Anderson* hatte einen guten Grund für ihre Anwesenheit. Vor einigen Wochen war ein Prospektorenschiff aufgebracht worden. Unter den Gesteinsproben war auch ein Hiromata-Kristall gewesen. Nachdem man zwei Geologen zu Tode folterte wurden die Übrigen gesprächig und verrieten die Herkunft des Kristalls. Zum Dank starben sie einen schnellen Tod. Das Schiff der Bruderschaft erhielt den Befehl nach der Fundstätte zu suchen und allen Kristall zu bergen, den man nur finden konnte.

Seit zwei Wochen kreuzte man nun im Sektor umher und in der Besatzung wuchs die Überzeugung, dass sie von den Prospektoren belogen worden war. Dennoch war Fightain Josh Bullmer, Captain des schweren Kreuzers, nicht gewillt, die Suche schon einzustellen.

Die Brücke befand sich fast an der Spitze des leicht elliptischen Turms und war rundum verglast. In die stützenden Streben der großen Klarstahlplatten waren Emitter eingebaut, sodass man holografische Darstellungen direkt auf die Scheiben projizieren konnte. Ebenso war eine Direktsicht mit verschiedenen Vergrößerungsstufen möglich. Die Grundform des Raums entsprach einem langgestreckten Hufeisen, mit den drei Plätzen der Flugmannschaft vorne, und denen der technischen Crew und Waffensteuerungen an den Seiten. Ungefähr in der Mitte der Brücke standen die Sessel des Kommandanten und dessen Stellvertreters. Die Besatzung der *Black Jack Anderson* war klein. Siebenundfünfzig Männer und Frauen reichten aus, den Koloss zu steuern. Bei dieser Mission waren keine zusätzlichen Kampftruppen an Bord.

Es herrschte strenge Disziplin. Die Brückenbesatzung schwieg und konzentrierte sich auf ihre Arbeit. Durch das Licht der Sterne, die Konsolenbeleuchtung, Holoschirme und die Permanentlichter entlang der Fußleisten herrschte ein gedämpftes Licht. Gelegentlich war ein leises Murmeln zu hören, wenn sich ein Angehöriger der Kommando-Crew mit einer Station des Schiffes unterhielt.

Fightain Josh Bullmer und Fightenant Sandebar saßen schweigend in ihren Sesseln. Sandebar, dem Ersten Offizier, war es gestattet den Kommandanten ungefragt anzusprechen, auch wenn er keine Meldung zu machen hatte. Dies verschaffte dem Ersten Offizier ein gewisses Ansehen, obwohl sein „Vorrecht der ungefragten Ansprache“ zugleich das Risiko barg, den Spott des Vorgesetzten zu ertragen. Fightain Josh Bullmer war ein gelegentlich unangenehmer Vorgesetzter, vor allem wenn er schlechter Laune war. Die bislang erfolglose Suche machte ihn überaus reizbar.

Sandebar beobachtete dass Bullmer immer wieder mit den Fingerspitzen auf die Seitenlehne seines Kommandosessels klopfte. „Wir hätten die Kerle nicht so voreilig töten sollen“, murmelte der Kommandant. „Ich wette, die Scheißkerle haben uns belogen und falsche Positionsangaben gemacht.“

„Es ist nur eine Verzögerung des Erfolges unserer Suche“, wandte Sandebar ein. „Sie konnten ihr Logbuch nicht mehr löschen und wir wissen, welchen Kurs sie flogen.“

„Ach, tun wir das?“, knurrte Bullmer gereizt. Er atmete tief durch und nickte dann. „Natürlich tun wir das. Wir gondeln schon zwei Wochen im Zick-Zack in diesem lausigen Sektor herum, immer genau nach den Angaben dieses verdammten Logbuchs.“

„Wir werden die Fundstelle ausfindig machen, Sir. Die Prospektoren wussten sehr genau, wie kostbar Hiromata ist. Es ist nur eine natürliche Vorsichtsmaßnahme, dass sie nach ihrer Entdeckung noch eine Weile herumflogen, damit man die Fundstelle nicht einfach anhand der letzten Logdaten findet.“

Bullmer stieß einen leisen Fluch aus. „Wenn wir Pech habe, dann war das der einzige Brocken, den sie gefunden haben.“ Er sah Sandebar scharf an. „Oder sind Sie anderer Meinung, Erster?“

„Ja, Fightain, das bin ich“, erwiderte Sandebar mit mehr Sicherheit, als er tatsächlich empfand. „Sie hatten den Kristall an Bord zwischen den anderen Proben versteckt und sie haben ihn, wie die übrigen Proben, beschriftet. Allerdings nicht mit der Angabe der Koordinaten, sondern mit einer uns unverständlichen Bezeichnung. Das weist darauf hin, dass sie ausschließen wollten, dass andere ihren Fundstätte anmelden können.“

„Mag sein.“ Bullmer senkte den Kopf und sein Gesicht lag nun halb im Dunkel.

Das schräg auftreffende Licht verlieh dem Schädel für einen Moment das gespenstische Aussehen eines Totenkopfes, wie er im Wappen der Bruderschaft geführt wurde. Obwohl Sandebar kein furchtsamer Mann war, erschauerte er innerlich.

„Operator Nav, sind wir auf Kurs?“, kam die Frage des Fightains.

Der angesprochene Navigator bestätigte rasch. „Wir folgen den Kursdaten der Prospektoren, Sir. Die Abweichung beträgt maximal drei oder vier Lichtminuten, da wir mit Überlicht fliegen."

Die Prospektoren waren nur selten in den Nullzeit-Sturz gegangen, da sie bei Überlicht keine hochempfindlichen Scans des umgebenden Raums durchführen konnten. Das Piratenschiff war gezwungen, dies ebenso zu halten.

„Operator Scan", meldete sich der Ortungstechniker. „Ich habe hier eine Anzeige am Rand der Scanner. Unklares, aber ungewöhnliches Echo. Keine klare Zuweisung möglich."

Bullmer´s Kopf ruckte hoch. Die aktiven Scanner und passiven Sensoren reichten weit in den Raum hinaus. Was sie erfassten wurde sofort mit der tetronischen Datenbank verglichen, um eine Zuordnung vorzunehmen. War dies nicht möglich, so handelte es sich nicht um eines der üblichen astronomischen Objekte. Derzeit flog die *Black Jack Anderson* zwischen zwei Sonnensystemen. Es war zwar unwahrscheinlich dass hier ein Asteroid trieb, aber keineswegs unmöglich. Durchaus wahrscheinlicher war, dass es sich bei dem unbekannten Objekt um ein Raumschiff handelte.

„Zeigen die Sensoren Emissionen an?", fragte Bullmer mit erwachendem Interesse.

„Negativ, Fightain. Keine optischen oder anderen Wellenstrukturen. Wenn es ein Schiff ist, Sir, dann treibt es ohne Antrieb und ohne Positionsblitzer."

Die *Black Jack Anderson* hatte ihre Positionslampen aus gutem Grund abgeschaltet. Die grellen Blitze waren auf große Entfernung sichtbar und ein Schiff der Bruderschaft blieb lieber im Verborgenen. Navy-Schiffe des Direktorats und alle zivilen Schiffe ließen ihre Blitzer jedoch stets eingeschaltet, es sei denn es handelte sich um ein Militärschiff auf „Schleichfahrt".

„Fightenant, sind Ihnen Patrouillen oder sonstige Bewegungen der Sky-Navy in diesem Sektor bekannt?" Es war eine rhetorische Frage, die Sandebar mit einem Kopfschütteln verneinte. Bullmer leckte sich über die Lippen. „Wir könnten einen Echoimpuls abstrahlen, um herauszufinden, ob es ein Schiff ist, aber damit verraten wir unsere Anwesenheit", überlegte er. „Rudergänger, nehmen Sie Kurs auf das Objekt, aber bleiben Sie auf Distanz. Ich brauche klare Scan-Ergebnisse, bevor ich mich entscheide."

Am Heck und der Flanke flammten kurz die Triebwerke auf, als das Walzenschiff in die neue Richtung schwenkte.

„Kurs liegt an, Sir", bestätigte der Pilot, der traditionsgemäß auf größeren Raumschiffen als Rudergänger bezeichnet wurde.

Der Echo-Impuls ging aus der historischen Freund-Feind-Identifikation hervor, die im Gefecht verhindern sollte, dass eigene Einheiten unter Feuer genommen werden. Jeder überlichtfähige Sender verfügt über ein automatisches Programm, welches durch den Echo-Impuls ausgelöst wurde. Sollte die Identität eines Objektes festgestellt werden, so strahlte man mit dem eigenen Sender den Impuls aus, der lediglich die Identifikationsnummer des eigenen Schiffes beinhaltete. Dieser wurde

vom Empfänger des Ziels mit der eigenen Identifikation erwidert, sofern dessen Funkanlage funktionsfähig war. Bullmer verzichtete wohlweislich auf diese Möglichkeit, denn die Schiffe der Bruderschaft waren im Direktorat nicht registriert.

„Soll ich Gefechtsbereitschaft anordnen?“, erkundigte sich Sandebar.

Bullmer schüttelte den Kopf. „Wenn sich das Objekt am Rande unserer Scanner-Reichweite befindet, dann dauert es Stunden, bis wir nahe genug sind, um es identifizieren zu können, und weitere Stunden, bis wir auf Gefechtsdistanz wären. Wir haben also noch Zeit, Erster.“

„Werden wir den Kampf aufnehmen, falls es sich um ein Navy-Schiff handelt?“

„Natürlich nicht, Sie Narr“, knurrte Bullmer. „Unsere Befehle sind klar. Die verdammte Sky-Navy soll keinesfalls von unserer Anwesenheit in diesem Raumsektor erfahren. Ist es hingegen ein lohnendes Ziel, dann kommt es darauf an, ob wir es schnell genug überwältigen können, bevor es einen Notruf absetzen kann.“ Bullmer lächelte unvermittelt. „Also, entspannen Sie sich, Fightenant. Warten wir ab, welche Überraschung der Tag noch bietet.“

An der kleinen Konsole des Kommandanten blinkte ein Licht auf und Bullmer betätigte einen Schalter. „Hier astronomische Abteilung, Sir. Ich konnte das Objekt mit dem Teleskop aufnehmen und übermittle Ihnen die Datei. Es wird Ihnen nicht gefallen, Sir.“

Bevor der Fightain etwas erwidern konnte, schaltete der Astronom auch schon wieder ab. Stirnrunzelnd öffnete Bullmer die Datei. Der Mann hatte recht, denn was dort zu sehen war, gefiel dem Befehlshaber der *Black Jack Anderson* absolut nicht.

„Ich will verdammt sein“, stieß Sandebar hervor. „Das Objekt ist zwar nur in seinen Konturen zu erkennen, aber das…“

„… ist ein Träger“, ergänzte der Kommandant. „Ein verdammtes Trägerschlachtschiff des Direktorats.“

Die ihnen zugewandte Seite des Objektes lag im Schatten, doch seine Konturen wurden vor dem Hintergrund des Sternenhimmels klar gezeichnet und waren unverwechselbar. Es konnte keinen Zweifel geben, dass es sich um ein Trägerschlachtschiff des verhassten Direktorats handelte. Ein Gigant von fünf Kilometern Länge, einem Kilometer Höhe und anderthalb Kilometern in der Breite. Die Grundform entsprach einem flachen Achteck, welches zum Bug hin langgezogen wirkte.

„Das ist unmöglich. Wir wissen genau wo sich alle Träger befinden und es ist keiner von ihnen unterwegs. Sie ankern alle in den Basen von Arcturus und Riegel.“

„Wir sind seit Wochen unterwegs und in der Zwischenzeit könnte einer gestartet sein, nicht wahr?“ Sandebar fand das Lächeln des Fightains befremdlich. „Operator Scan, Emissionen?“

„Negativ. Weder optisch noch energetisch“, versicherte der Ortungstechniker erneut.

Bullmer sah seinen Stellvertreter an. „Nun, Sandebar, was halten Sie davon?“

Es war Sandebar bewusst, dass sein Vorgesetzter eine vernünftige Antwort hörten wollte. Er überlegte kurz. „Ein Trägerschlachtschiff hat es nicht nötig, sich zu verstecken oder getarnt zu fliegen. Wenn es wirklich ein Träger ist, worauf ja alles hindeutet, Sir, dann ist mir sein Verhalten ein Rätsel."

Bullmer lachte leise, was Sandebar noch mehr irritierte. „Rudergänger, bringen Sie uns näher. Operator Tech und Operator Arms, bringen Sie uns in Bereitschaft. Die Gefechtsstationen brauchen nicht besetzt zu werden." Der Fightenant sah Sandebar an. „Fightenant, notieren Sie eine Belobigung für den Astronomen. Der Mann hat uns den Tag gerettet."

„Wissen Sie etwas, was mir entgangen ist?", knurrte Sandebar verdrießlich.

„Sagen wir, ich habe eine starke Vermutung", wich Bullmer aus.

Die *Black Jack Anderson* näherte sich dem fremden Objekt, welches nun in Reichweite aller Scanner und Sensoren gelangte. Der Ortungstechniker meldete die Werte mit lauter Stimme und Bullmer schien immer entspannter zu werden.

„Ohne Zweifel ein Träger", stellte Bullmer fest. „Operator, bewegt sich der Träger knapp unterhalb der Lichtgeschwindigkeit?"

„Ja, Sir, aber er treibt ohne Antrieb."

„Das habe ich durchaus begriffen", sagte der Kommandant und stellte fest, wie der Operator errötete und sich hastig wieder auf seine Konsole konzentrierte. „Nun, Sandebar, welcher Träger ist es?" Er sah die Ratlosigkeit seines Ersten Offiziers und seufzte. „Fightenant, bislang haben Sie sich durchaus bewährt, aber langsam kommen mir Zweifel, ob Sie für ein eigenes Kommando qualifiziert sind. Wie viele Träger hat die Sky-Navy?"

„Elf, Sir."

„Wie viele wurden gebaut?"

„Zwölf, Sir. Aber einer ging…" Sandebar verstummte und errötete nun ebenfalls.

Bullmer nickte. „Jetzt haben Sie es endlich begriffen. Das da draußen, vor uns, das ist die *D.C.S. Königsgrätz*. Jener Träger, der bei der Rettungsmission für diese Hanari-Aliens verloren ging. Nun, Sandebar, was wissen wir über die *Königsgrätz*?"

Jeder Offizier der schwarzen Bruderschaft wurde genauestens über die Sky-Navy geschult. Man musste den Feind kennen, um ihn besiegen zu können und ein großer Vorteil der Piraten war, dass die Navy im Gegenzug kaum Wissen über die Bruderschaft besaß.

„Das muss jetzt gute zehn Jahre zurückliegen", begann der Fightenant und stockte dann, als er das Stirnrunzeln des Kommandanten bemerkte. „Tut mir leid, Sir. Die Rettungsmission für die Aliens war vor zehn Jahren abgeschlossen, begann jedoch vor rund fünfzig Jahren. Damals verfügte man noch nicht über den Hiromata-Nullzeitantrieb und musste sich mit dem lahmen Überlichtantrieb begnügen. Vor fast fünfzig Jahren stellte das Direktorat fest, dass sich die Sonne der Hanari in

eine Nova verwandeln und das ganze Volk auslöschen würde. Man entschloss sich zu einer Evakuierung, rüstete eine Rettungsflotte aus und machte sich auf die Reise. Der Flug dauerte über zwölf Jahre. Besatzungen und Truppen an Bord verbrachten ihn im Kälteschlaf. Auf dem Hinflug nach Hanari fiel der Überlichtantrieb des Trägers *Königsgrätz* aus. Das Schiff meldete seine Koordinaten und das man sich auf den Rückflug mache. Trotz aller Bemühungen blieb es jedoch verschollen. Mitsamt rund zweitausend Besatzungsmitgliedern und zwanzigtausend Troopern von zehn Freiwilligen-Regimentern der Sky-Cavalry."

„Das sind die Fakten", bestätigte Bullmer. „Und das vor uns ist die besagte *Königsgrätz*. Was glauben Sie, warum sie hier treibt und nicht auf dem Rückflug ist? Technischer Defekt?"

„Unmöglich, Sir. Mit Ausnahme des Überlichtantriebes sind alle vitalen Systeme wenigstens doppelt vorhanden. Wir bekommen jedoch keinerlei Signaturen von dem Schiff. Es kann sich also nur um einen Totalausfall der Systeme handeln. An Bord muss sich eine Katastrophe ereignet haben."

„Das ist auch meine Meinung." Bullmer klopfte auf die Seitenlehnen. „Ich hoffe nur, das Schiff ist kein nutzloses Wrack. Es wäre eine herausragende Beute, wenn wir es aufbringen könnten."

„Mit unseren paar Leuten?"

„Der Träger treibt seit mindestens vierzig Jahren fahrtlos durch den Raum. Keine Positionsblitzer, keine beleuchteten Luken, keine Energiesignaturen, keine Reaktion auf unsere Annäherung. Nein, Fightenant, ich bin überzeugt, dort an Bord befindet sich niemand, der uns Schwierigkeiten machen könnte. Aber das werden wir ja bald feststellen."

Bullmer hatte offensichtlich die feste Absicht, den treibenden Träger zu entern.

Sandebar musterte den dunklen Punkt, der ganz langsam größer wurde. Er fühlte sich unbehaglich. War das Schiff ein hilfloses Wrack oder eine Falle?

„Rudergänger, bringen Sie uns auf zweihundert Kilometer heran und gehen Sie dann auf Warteposition. Wir sehen uns das Schiff erst einmal aus der Ferne an. Fightenant, wir werden zwei Bälle als Beobachter einsetzen."

Die Walzenschiffe waren nicht nur mit Lasern, Geschützen und Raketentorpedos bewaffnet, sondern verfügten auch über die sogenannten Bälle. Dabei handelte es sich um unbewaffnete kugelförmige Drohnen, deren Aufgabe darin bestand, die gegnerische Waffensteuerung dadurch zu täuschen, indem sie ein holografisches Abbild ihres Mutterschiffes erzeugten und dessen Energiesignatur nachahmten. Für den Feind war es dann nahezu unmöglich, das reale Ziel von den falschen zu unterscheiden. Diese Drohnen konnten ebenso für Erkundungszwecke verwendet werden.

Die beiden Offiziere erhoben sich und traten zur Rückseite der Brücke. Hier stand eine hüfthohe Säule, die nur wenige Schaltelemente aufwies und mit einer Klarstahlabdeckung versehen war. Hin-

ter ihr ragte eine Anzeigentafel auf, deren zahllos wirkende winzige Quadrate schwarz und tot wirkten. „Fightenant, ich benötige Ihre Authentifikation.“

Sie legten gleichzeitig ihre Daumen auf die Abdeckung. Deren Ränder leuchteten in sanftem Rot auf. In die Scheibe eingearbeitete Mikroabtaster begannen die DNA zu prüfen, eine kleine Tetronik innerhalb der Säule verglich sie mit den gespeicherten Daten der Zugriffsberechtigten. Das Licht wechselte zu Grün und erlosch dann. Lautlos klappte die Abdeckung auseinander.

Bullmer tippte einen Code in das kleine Tastenfeld, dann gab Sandebar seine eigene Identifikationsnummer ein. Zwei auffallende Knöpfe leuchteten auf. Die beiden Männer legten ihre Daumen darauf und pressten sie gleichzeitig in die Bettungen.

An der Anzeigentafel glommen Reihen von gelbfarbenen Quadraten auf, erst vereinzelt, dann dicht an dicht, bildeten sie zunehmend ein Rechteck, welches schließlich die gesamte Anzeige ausfüllte. In der Mitte der Tafel zeigte ein Zählwerke die Summe der aufleuchtenden Felder. Eines der dreitausend Felder leuchtete Rot und zeigte an, dass eine der Drohnen defekt war.

Bullmer´s Finger huschten über ein Eingabefeld und zwei der Lichter erstrahlten Blau, als die betreffenden Drohnen aktiviert wurden. „Operator Arms, ich übergebe die Kontrolle der beiden Bälle an Sie.“

„Bestätige Übernahme der Kontrolle. Steuerung ist auf halbmanuell eingestellt.“ Die Drohne würde in begrenztem Rahmen eigenständig handeln, war nun aber auf die Vorgaben des Waffenkontrolloffiziers angewiesen.

„Position erreicht, Fightain“, meldete der Rudergänger.

„Na endlich“, brummte Bullmer und nahm mit Sandebar wieder Platz. „Sehen wir uns das Prachtstück einmal näher an. „Ich will eine klare optische Sicht. Scheinwerfer einschalten.“

Am Turm der *Black Jack Anderson* entstanden helle Lichtbalken, welche die Distanz mühelos überbrückten und kreisförmige helle Zonen von einigen hundert Meter Durchmesser auf dem Rumpf des treibenden Schiffes erzeugten. In ihrem Inneren traten die Details hervor. Die hellgraue Oberfläche des Ziels setzte sich aus zahlreichen Segmenten zusammen. Türme, Kuppeln und andere Aufbauten wurden aus der Dunkelheit gerissen. Die Lichtkreise wanderten über einen breiten blauen Farbbalken, der schräg über den Rumpf des Schiffes lief und es als Bestandteil der Sky-Navy markierte. Dicht daneben verlief ein schmalerer gelber Balken, der zeigte, dass sich Truppen der Sky-Cavalry an Bord befanden. Reihen von Klarstahlscheiben und Luken wurden sichtbar, hinter denen kein Licht und keine Bewegung feststellbar waren. Dann tauchte in kräftigem Blau die Kennung des Schiffes auf.

„*D.C.S. Königsgrätz*“, stellte Bullmer mit sichtlicher Zufriedenheit fest. „Verdammt, wir haben den verschollenen Träger des Direktorats gefunden. Was für ein Fund. Operator, was zeigen die Bälle?“

Die beiden Drohnen umrundeten das riesige Schiff und ihre Scanner und Sensoren liefen ebenfalls mit maximaler Leistung. „Nichts, Sir. Das Schiff scheint tot."

Josh Bullmer lachte. „Ausgezeichnet. Fightenant, stellen Sie ein Enterkommando zusammen. Wir gehen über eine der Notschleusen an Bord. Sie können mich begleiten, denn hier droht keinerlei Gefahr. Der Zweite wird solange die Brücke übernehmen."

Der schwere Kreuzer glitt näher und nahm wenige hundert Meter neben dem schweigenden Träger Position ein. Wenig später verließen Josh Bullmer, Juan Sandebar und zehn Mannschaftsmitglieder ihr Schiff und schwebten zum Rumpf des Trägerschlachtschiffes hinüber. Es gelang ihnen problemlos, eine der kleinen Notschleusen zu öffnen, die man mit einem Universalwerkzeug und etwas Muskelkraft benutzen konnte. Sie betraten die dahinter liegende Schleuse, kurbelten die Außenluke zu und traten an das Innenschott.

„Keinerlei Energie, Fightain", meldete ein Techniker nach kurzer Untersuchung der inneren Schleusenkonsole. „Ich kann nicht sagen, ob das Innere unter Druck steht."

„Da alle Schleusen und Hangars geschlossen sind und das Schiff keine äußeren Schäden aufweist, können wir wohl davon ausgehen, dass es über Atmosphäre verfügt", erwiderte Bullmer. „Allerdings kann die Luft etwas abgestanden sein", fügte er scherzend hinzu. „Öffnen Sie."

Als sich das Innenschott öffnete, drang tatsächlich Luft aus dem dahinter liegenden Korridor ein.

„Atembar, Sir", bestätigte der Techniker nach kurzer Analyse. „Allerdings wurde die Luft schon lange nicht mehr gereinigt."

„Selbst wenn die Filter ausgefallen sind müsste die Luft in Ordnung sein", meinte einer der Männer. „Im Inneren des Schiffes befindet sich doch eine riesige hydroponische Kultur."

„Sogar ein richtiger kleiner Wald", bestätigte Bullmer. „Aber davon wird nichts mehr übrig sein. Ohne Energie werden die Bäume nicht mehr mit Nährstoffen und Licht versorgt und sterben ab. Hier muss sich wirklich eine Katastrophe ereignet haben. Die Energieerzeuger dieses Trägers müssten theoretisch hundert oder sogar zweihundert Jahre ohne Wartung laufen. Also schön, wir kennen die Baupläne. Wir gehen zur Gefechtsbrücke im Inneren des Schiffes. Dort sind die tetronischen Logbücher. Mit denen finden wir wohl heraus, was hier passiert ist."

Das Trägerschlachtschiff war gewaltig und es gab rund 20.000 größere und kleinere Räume innerhalb des Rumpfes. Es war illusorisch, das Schiff mit einer Handvoll Männer und innerhalb kurzer Zeit durchsuchen zu wollen.

Nach einer Analyse der Luft öffneten sie die Helme ihrer Raumanzüge. Jeder von ihnen trug am Unterarm einen Mini-Comp, in dem die Baupläne des Trägers eingespeichert waren. Die Helmscheinwerfer der Anzüge rissen die Korridore aus der Dunkelheit. Nirgends gab es Anzeichen für einen Schaden. Alles schien vollkommen intakt, als sei das Schiff lediglich abgeschaltet worden.

„Da vorne liegt jemand!", rief einer der Männer.

Sie fanden zwei Besatzungsmitglieder des Trägers. Die Leichen waren nach den Jahren mumifiziert, dennoch ahnte Bullmer sofort, was hier geschehen war. Oft waren ihm ähnlich verzerrte Gesichter begegnet, wenn er ein Schiff geentert hatte.

„Tech, nehmen Sie eine Bio-Analyse vor. Prüfen Sie speziell auf Rückstände von Zoe-Krant-6 oder 7."

Sandebar sah den Fightain betroffen an. „Nervenkampfstoff?"

„Wir benutzen ihn ja gelegentlich ebenfalls, wenn wir ein feindliches Schiff aufbringen wollen." Josh Bullmer legte die Hand auf die Schulter seines Stellvertreters. „Ich habe schon geahnt, dass wir so etwas vorfinden werden. Na kommen Sie, Fightenant, Sie können sich doch sicher denken, was hier geschehen ist, nicht wahr?"

Sandebar nickte zögernd. „Die „Human Rights", Sir?"

„Die einzige Erklärung. Ich weiß nicht, wie es dieser Terrororganisation gelungen ist, das tödliche Mittel in die Luftzirkulation zu schleusen und die Filter zu manipulieren, aber wir werden hier an Bord keine einzige lebende Seele mehr finden."

Der drohende Untergang der Hanari hatte im Direktorat eine Welle der Hilfsbereitschaft ausgelöst. Alle Ressourcen waren darauf konzentriert worden, die Aliens von ihrer Welt zu evakuieren und zu einem neuen Lebensraum zu transportieren. Doch dieser humanitäre Einsatz war nicht nur auf Zustimmung gestoßen. Eine radikale Organisation, die sich als „Human Rights" bezeichnete, hatte versucht, die Mission zu sabotieren und war vor Mord nicht zurückgeschreckt. Offensichtlich war es den Terroristen gelungen, unerkannt an Bord der *Königsgrätz* zu gelangen und deren Besatzung auszuschalten. Dass sie dabei ihr eigenes Leben verloren, war diesen Fanatikern vollkommen gleichgültig.

Die Bio-Analyse war abgeschlossen. „Sie haben recht, Sir. Die Beiden starben durch Zoe-Krant-6. Es war in Augenblicken vorbei."

Qualvolle Augenblicke, doch das berührte die Angehörigen der Bruderschaft nicht. Sie verwendeten den Kampfstoff ebenfalls, indem sie Agenten an Bord von lohnenden Raumschiffen einschmuggelten, welche das Mittel ausbrachten, sich selbst schützten und dann abwarteten, bis ein Enterkommando an Bord kam.

Auf ihrem Weg zur Gefechtsbrücke des Trägers stießen sie auf weitere Tote. Als sie die Brücke betraten, fanden sie nicht nur deren mumifizierte Besatzung vor, sondern auch drei Männer in Raumanzügen. Die Helme waren abgenommen und die Toten wiesen Schusswunden auf.

„Nachdem sie sich vergewissert haben, dass ihr Plan Erfolg hatte, haben sie sich wohl selbst gerichtet", sagte Bullmer und stieß einen der Toten aus dem Sitz des Captains. Er beugte sich über die Konsole. „Alles abgeschaltet. Ich wette, wir können die Energieerzeuger im Maschinenraum wieder aktivieren. Sandebar, die Bruderschaft verfügt nun über ein eigenes Trägerschlachtschiff. Was für

eine Beute. Ein Schlachtschiff mit zweihundert Landungsbooten und dem vollen Kontingent an Jagdbombern, dazu die schwere Schiffsbewaffnung und all die Waffen und Kampfanzüge in den Depots, die für die Landungstruppen bereit waren… Der Erste des ersten Kreises wird äußerst zufrieden sein."

„Sir, was ist mit den Truppen an Bord?"

Bullmer lachte. „Was soll mit ihnen sein? Als die Energie abgeschaltet wurde, da sind sie in ihren Kryo-Kammern verreckt. Eigentlich ein sanfter Tot, die haben gar nichts davon bemerkt." Er strich sich über das Kinn. „Inzwischen werden sie aufgetaut sein. Wir müssen die Schlafkammern versiegeln. Ich wette, darin stinkt es erbärmlich." Er lachte erneut. „Wir werden Verbindung mit dem Ersten des siebten Kreises aufnehmen. Wir brauchen hier Bergungsschiffe und eine Notbesatzung. Und hier muss ein Hiromata-Antrieb installiert werden, damit wir dieses Baby nach Hause bringen können."

Das Trägerschlachtschiff würde erneut zum Leben erwachen. Es bedeutete einen unerwarteten und immensen Zuwachs der Kampfkraft für die schwarze Bruderschaft. Doch bis es so weit war, musste noch viel Arbeit verrichtet werden.

Josh Bullmer klatschte erregt in die Hände. „Hiermit übernehme ich im Namen der Bruderschaft das Kommando über die *Königsgrätz*. Fightenant Sandebar, Sie kommen früher zu einem eigenen Schiff, als gedacht… Die *Black Jack Anderson* gehört Ihnen."

3

High-Command des Direktorats, Arcturus-Basis, Hauptliegeplatz der Sky-Navy, Hauptstützpunkt der Streitkräfte und Rettungstruppen.

Die militärische Macht des Direktorats stützte sich hauptsächlich auf drei Flottenbasen, nämlich Arcturus, Rigel und Arantes. Es handelte sich um Stationen, die als Ankerplatz der Sky-Navy und Versorgungsbasen dienten. Hauptstützpunkt war Arcturus, wo sich auch das High-Command der Direktorats-Truppen befand. Die Direktorats-Flottenbasis war zu einem Zeitpunkt erbaut worden, als die Expansion der Menschen in den Weltraum noch in ihren Anfängen steckte und man noch nicht über den Hiromata-Nullzeitantrieb verfügte. Die Basis befand sich daher im relativen Zentrum jenes kleinen Bereiches, den die Menschheit bei der ersten Expansionswelle für sich in Anspruch genommen hatte. Sie diente nicht nur als Militärstützpunkt, sondern auch als Hauptumschlagplatz von Gütern und Zwischenstation für Siedler, auf deren Weg zwischen den Sternen. Aufgrund des Nullzeit-Sturzantriebs hatte die Bedeutung für den Handel abgenommen und die beiden neueren Basen Rigel und Arantes bildeten nun ein unregelmäßiges Dreieck, mit dem Sol-System im Mittelpunkt.

Die Station bestand aus einer diskusförmigen Scheibe von fast zehn Kilometer Durchmesser, aus deren oberen und unteren Polen die hohen Nabentürme aufragten. Riesige hydroponische Gärten dienten der Versorgung mit Lebensmitteln. Zwei der Decks waren vollständig bewaldet und wurden zur Sauerstoffversorgung und zu Naherholung genutzt. Der Bau hatte sich über fast zwanzig Jahre hingezogen und war nur möglich gewesen, da man die Basis nur zu einem geringen Teil aus Tri-Stahl errichtete. Genau genommen bestand nur ihr Skelett aus Metall, der Rest war aus jenem Schaum geformt, der auch auf dem Mars und den Kolonien als Hauptbaumittel für alle Gebäude diente. Der Schaum war billig, leicht herzustellen, feuerfest und, abhängig von seiner Dicke, auch strahlungsabschirmend. Kleinstmeteoriten wurden von dem dicken Material förmlich verschluckt, welches sich hinter den kosmischen Projektilen wieder schloss. Größere, wirklich gefährliche Objekte, wurden von den Geschützen der Basis abgewehrt.

Aus dem Äquator der Station ragten zehn lange Pylone heraus, die als Ankerplatz für zivile und militärische Schiffe dienten. Zusätzlich gab es eine Reihe von Hangars und Warenlager ziviler Firmen, welche die Wartung und Reparatur privater und militärischer Raumschiffe durchführten. Einige Arbeiten waren allerdings, aus Sicherheitsgründen, dem Militärpersonal vorbehalten.

Derzeit ankerten vier der großen Trägerschlachtschiffe an den Pylonen, nebst einer Reihe von Kreuzern und zwei großen interstellaren Transportern. Einst hatten die in Modultechnik erbauten Frachter den Handel dominiert, doch mit Entwicklung des Nullzeit-Sturzantriebes dauerte der Flug zwischen zwei Sternensystemen nur noch Stunden. Dadurch lohnte es sich nun auch mit kleinen Schiffen Passagiere und Waren zu befördern. Häufig wurden hierfür die sogenannten FLVs, die Fast Landing Vehicles, genutzt, von denen inzwischen Hunderte im zivilen Gebrauch waren. Einst für die Landung auf der Hanari-Welt erbaut, wurden sie nach erfolgreichem Abschluss der Evakuierung größtenteils überflüssig. Die Sky-Navy hatte viele von ihnen an Privatpersonen und zivile Firmen veräußert. Ein wesentlicher Teil des interstellaren Verkehrs wurde mit ihrer Hilfe durchgeführt. Ein Landungsboot war ursprünglich nur fünfunddreißig Meter lang und brauchte lediglich drei Besatzungsmitglieder. Um es mit einem Hiromata Nullzeittauglich zu machen, schnitt man es auseinander und setzte das Modul mit dem neuen Antrieb mittig ein, wodurch das Boot auf eine Länge von fünfzig Meter kam.

Genau diese abgeänderten FLVs waren Gegenstand einer Besprechung, die der Oberkommandierende der Direktorats-Streitkräfte, Hoch-Admiral John Redfeather, in seinem Amtsraum abhielt.

John Redfeather war reinblütiger indianischer Abstammung und oberster Chief der Sioux-Stämme. Seine Haut wies den typischen kupferbraunen Farbton der Präriestämme auf und seine langen Haare trug er zu zwei Zöpfen geflochten, die nach vorne auf das Brustteil seiner Uniform fielen. Beim Militär waren lange Haare eine Besonderheit, doch Redfeather gehörte nicht mehr zu

jenen, welche noch einen Kampfhelm mit dessen integrierten Kontaktsensoren tragen mussten. Silbrige Strähnen im Haar zeigten an, dass Redfeather ein beachtenswertes Alter erreicht hatte. Seine hoch gewachsene Gestalt steckte in der Uniform der Direktoratstruppen. Eine dunkelgrüne Jacke und graublaue Hosen, die lang über die schwarzen Schuhe fielen. Schulterklappen und Nahtstreifen der Hose waren mittelblau.

Die Streitkräfte des Direktorats bestanden aus zwei verschiedenen Truppenteilen: Der Sky-Navy mit ihren Stationen, Schiffen und Besatzungen sowie der Sky-Cavalry, deren Sky-Troopers sowohl für Kampfeinsätze als auch Rettungsmissionen bei Katastrophenfällen ausgebildet waren. Beide Waffengattungen hatten ihre eigenen Kommandeure, doch Hoch-Admiral Redfeather war ihr Oberbefehlshaber.

Zwei der Anwesenden trugen ebenfalls die Unformen der Navy. Nur die Rangabzeichen unterschieden sich von denen des Hoch-Admirals: Admiral Carl Uddington, taktischer Offizier des High-Command, und Lieutenant Faso, der persönliche Adjutant von Redfeather.

Der Uniformbesatz von Omar ibn Fahed war hingegen von kräftigem Gelb und statt Schuhen trug der Offizier mit arabischen Wurzeln aus Tradition langschäftige Stiefel zu seiner Ausgehuniform. Der Hoch-General befehligte die Sky-Cavalry.

Die Letzte in der Runde war in Zivil gekleidet. Professor Candice Bergner war als Hoch-Koordinatorin die Chef-Wissenschaftlerin der Basis und wohnte der Besprechung als Beraterin bei.

Das Thema war ernst genug, denn vor kaum einem Jahr war man erstmals auf die Machenschaften der schwarzen Bruderschaft gestoßen. Der gezielt herbeigeführte Absturz eines Touristen-Raumschiffes auf eine Kolonie hatte dem Direktorat bewusst gemacht, dass man es mit einem skrupellosen Gegner zu tun hatte, dessen Motive allerdings im Dunkel lagen. Es war zu einem ersten Gefecht zwischen Einheiten der Sky-Navy und den Piraten gekommen, bei dem sich die Schiffe der Navy als überlegen zeigten. Dieser Vorteil war jedoch relativ, denn da es im Weltraum keine Grenzen gab, konnten die Piraten jederzeit und überall erneut zuschlagen. Die Navy besaß einfach nicht genug Schiffe, um alle bewohnten Sternensysteme und die Handelsrouten zu sichern.

„Wir müssen der Tatsache ins Auge sehen, dass wir kaum Informationen über diese „schwarze Bruderschaft“ besitzen und, vor allem, ihre Stärke nicht kennen“, stellte John Redfeather fest. „In jedem Fall müssen sie über beachtliche industrielle Kapazitäten verfügen. Ihre schwarzen Walzenschiffe sind offensichtlich Eigenkonstruktionen und uns technisch fast gleichwertig. Ohne unsere Railguns hätten wir sicher einen schweren Stand gegen sie.“

„Sie mögen über eine beachtliche Industrie verfügen“, wandte ibn Fahed ein, „doch sie hat ihre Schwächen. Von den Ladelisten der Schiffe, welche dieser Mordbande zum Opfer fielen, wissen

wir, dass sie unter Mangel an modernen tetronischen Rechnern und Hiromata-Kristall leiden. Nun ja, von dem haben wir wohl ebenfalls nicht genügend."

Candice Bergner machte eine Eingabe in ihren tragbaren Mini-Comp, überlegte kurz und lehnte sich dann in ihrem bequemen Sessel zurück. „Es steht ebenso außer Frage, dass sie ausgezeichnete Verbindungen ins Direktorat haben."

„Bedauerlicherweise", räumte Redfeather ein. „Sie scheinen genau zu wissen, bei welchen Schiffen sich ein Überfall lohnt. Diese Informationen können sie aber nur von den Lademeistern der jeweiligen Häfen oder von den Frachtmeistern der Schiffe haben."

„Immerhin wissen wir inzwischen, welches geheime Kennzeichen die Piraten als Tätowierung tragen." Lieutenant Faso schenkte ibn Fahed Tee nach und wechselte dann zu Kaffee für die beiden Admirale. „Der Sky-Marshal-Service und die planetaren Polizeien sind informiert. Früher oder später werden uns die Spione der Piraten ins Netz gehen."

„Die Kerle sind nicht dumm." Admiral Uddington schüttelte den Kopf. „Ich wette, nachdem wir auf Kelly´s Rest aufgeräumt haben, sind schon längst Piraten ohne dieses Zeichen unterwegs. Aber ich finde, die Spione dieser ominösen Bruderschaft zu fangen ist Aufgabe der Sky-Marshals. Unser Job ist es, die Überfälle zu verhindern, die Schiffe der Piraten zu vernichten und ihre Basen ausfindig zu machen."

„Womit Sie mir das Stichwort geben, Carl", seufzte John Redfeather. „Denn für alle diese Aufgaben benötigen wir Schiffe. Zur Raumüberwachung mittels Patrouillen, als Schutz für die Handelsrouten und Handelsplätze sowie als Kampfeinheit um den Feind zu vernichten. Leider haben wir hierfür nicht genügend Raumschiffe zur Verfügung. Wir wissen nicht wie stark die Piraten sind. Schon eine Handvoll ihrer Schiffe würde ausreichen, ein Sonnensystem anzugreifen und unermesslichen Schaden anzurichten, bevor dort ein Geschwader der Navy eintreffen könnte."

„Nach Eingang eines Notrufs mittels Nullzeit-Funk können unsere Schiffe innerhalb von sechzehn Stunden vor Ort sein", warf Uddington ein.

„Das reicht, um ausgiebig zu plündern und uns das Hecktriebwerk zu zeigen, wenn wir aus dem Nullzeit-Sturz kommen", knurrte Redfeather verdrießlich. „Andererseits haben wir nicht genug Schiffe, um in jedem System ein Geschwader zu stationieren. Es gibt… Faso, wie viele besiedelte Welten gibt es?"

„Aktuell Sechsunddreißig, Sir. Wobei die kleinen Kolonien mit wenigen tausend Bewohnern eingerechnet sind. Dreißig Welten sind im Hohen Rat des Direktorats vertreten." Der Adjutant zuckte mit den Schultern. „Mit den modifizierten FLVs kann sich jeder, der sich ein solches Boot leisten kann, seine eigene kleine Welt suchen."

Uddington nickte. „Diese neue Expansionswelle ist außer Kontrolle. Diesbezüglich bin ich froh, dass eine Knappheit an Hiromata-Kristall herrscht. Ich bin immer wieder überrascht, wie viele Abenteurer und Unzufriedene ihr Glück in den Weiten des Weltraums suchen.“

„Wir haben zu wenige Schiffe um sie alle zu schützen“, bekräftigte der Hoch-Admiral nochmals. „Somit müssen wir alles daran setzen, die Basis oder Basen der Piraten ausfindig zu machen und sie allesamt auszuräuchern. Ich schätze, das ist der einzige Weg, der uns bleibt, um diesen Mördern das Handwerk zu legen.“

Redfeather ließ die Worte einwirken und erhielt keinerlei Widerspruch. Er sah zu der riesigen Panoramascheibe, die eine ganze Wand des Raumes einnahm. Ein Teil der Sonne Rigel war zu sehen und überstrahlte mit ihrem Glanz den der Sterne.

„Die Navy verfügt über knapp siebzig Kreuzer, elf Trägerschlachtschiffe und einige Hundert FLVs, die mit Hiromata-Antrieb ausgerüstet und für Langstreckenflüge geeignet sind. Ich glaube nicht, dass die Piraten uns zahlenmäßig überlegen sind. Sie sind gefährlich, weil sie aus dem Verborgenen heraus operieren und ohne Vorwarnung zuschlagen.“

„Sie haben recht, Lieutenant“, stimmte Candice Bergner Adjutant Faso zu. Inzwischen war sie es gewohnt, das Redfeather den jungen Offizier nahezu gleichberechtigt an den gemeinsamen Sitzungen teilnehmen ließ. „Was uns helfen würde, das wäre nicht allein die Entdeckung der Piratenstützpunkte, sondern auch eine rechtzeitige Ortung ihrer Schiffe.“

John Redfeather runzelte die Stirn. „Sie spielen auf das Problem von Kommunikation und Ortung an, Hoch-Koordinatorin?“

Kommunikation und Ortung hatten mit der Entwicklung des Nullzeit-Sturzantriebes nicht Schritt gehalten. Die Verständigung im Direktorat basierte auf verschiedenen Systemen, die alle ihre Vorzüge und Nachteile besaßen. Der klassische Funk war noch immer weit verbreitet und wurde für die Kurzstrecken-Kommunikation genutzt, da er weniger störanfällig war, als eine Bild-Ton-Kommunikation. Funkverbindungen waren maximal lichtschnell und daher für die interplanetare oder interstellare Kommunikation nicht geeignet. Der überlichtschnelle Raumfunk übermittelte auch dreidimensionale Bilder, benötigte jedoch, wie der Überlichtantrieb, Tage oder sogar Jahre, um sein Ziel zu erreichen. Er wurde daher nur innerhalb eines Sonnensystems oder bei der unmittelbaren Begegnung von Schiffen eingesetzt. Mittels des Hiromata-Kristalls war es möglich, einen gerichteten Funkimpuls zu erzeugen, der sein Ziel, gleichgültig in welcher Entfernung, in Nullzeit erreichte. Der Nullzeit-Funk unterlag jedoch zwei wesentlichen Einschränkungen.

Der Funk-„Strahl“ war sehr fokussiert und wies eine nur sehr geringe Streuung auf. Um den Empfänger zu erreichen musste dessen Position also genau bestimmt werden können. Bei Basen und Planeten war dies aufgrund der Navigationstabellen und entsprechender Berechnungen problemlos möglich, nicht jedoch bei beweglichen Empfängern. Selbst wenn die Route eines

Schiffes feststand, so reichten geringfügige Änderungen von Kurs oder Geschwindigkeit aus, um das Ziel zu verfehlen. Ein Schiff konnte also oft nur erreicht werden, wenn dieses seine Position durch einen eigenen Krachspruch offenbarte. Eine spontane Kontaktaufnahme mit einem patrouillierenden Raumschiff war daher sehr schwierig. Militärschiffe hatten Order, sich in regelmäßigen Abständen mit der Basis in Verbindung zu setzen.

Die zweite Einschränkung bestand darin, dass man mit dem Hiromata-Nullzeitfunk nur kurze und lange Impulse abgeben konnte. Man nutzte eine Art von Morse-Alphabet um sich zu verständigen. Aus diesem Grund wurde der Nullzeitfunk oft als „Krachfunk“ bezeichnet. Eine Bildübertragung war nahezu unmöglich, es gab hierfür jedoch eine Alternative durch die Formatierung. Sollte ein Bild übertragen werden, so wurde zu Beginn der Bildimpulse ein spezielles „Anfang“-Zeichen gesendet, an dessen Ende das Zeichen für „Bildende“. Alle kurzen und langen Impulse, die zwischen diesen Zeichen übermittelt wurden, gehörten somit zum Bild. Um dieses korrekt aufbauen zu können, nutzte man ein formatiertes Raster, bei dem die Zeilen vorgegeben waren. Kurze Impulse bilden ein weißes Bildpixel, lange Impulse ein schwarzes. Ein derartiger Bildaufbau benötigte Zeit und konnte nur eine schlechte und „pixelige“ Schwarz-Weiß-Darstellung ermöglichen. Dennoch konnte auch ein so grobes Bild hilfreich sein.

Ähnliche Probleme bestanden bei der Ortung von Objekten. So fortschrittlich überlichtschnelle Scanner auch erschienen, so waren ihre Fähigkeiten eingeschränkt, wenn ein überlichtschnelles Objekt erfasst werden sollte. Flog das betreffende Raumschiff in Richtung des Scanners, so konnte das Schiff prinzipiell den Standort des Scanners erreichen, bevor der reflektierte Suchstrahl dies tat. Entfernte sich ein Schiff mit Überlichtgeschwindigkeit, wurde es vom Scanner nicht mehr erfasst. Für eine zuverlässige Raumüberwachung waren dies derzeit noch unlösbare Probleme.

Die Professorin lächelte. „Wie Sie sicherlich wissen, Gentlemen, hat die wissenschaftliche Abteilung unlängst die Karabiner der Sky-Cav zum Modell E weiterentwickelt. Der M73-E verfügt nun zusätzlich über einen Pulslaser und wird gerade an die Regimenter ausgeliefert. Wir haben allerdings noch etwas anderes entwickelt: Die Prototypen eines Ortungsgerätes, welches mit Hiromata-Impulsen arbeitet. Vereinfacht formuliert… Ein Nullzeit-Ortungsgerät.“

„Bei Allah…“, ächzte ibn Fahed. „Meinen Sie das ernst?“

„Ein Hiromata-Impuls wird nicht reflektiert“, wandte Uddington ein.

Die Hoch-Koordinatorin lächelte spöttisch. „Das ist mir durchaus bekannt, Admiral. Aber der von Ihnen als Krachfunk bezeichnete Nullzeitfunk basiert schließlich auch auf einem uralten Tastenfunkgerät, dessen Impulse durch einen Hiromata-Kristall beschleunigt werden. Es ist uns gelungen, ein auf dem alten Radar basierendes Gerät zu entwickeln, welches mit einem Kristall modifiziert wurde.“

John Redfeather sah die Wissenschaftlerin skeptisch an. „Und das funktioniert?“

„Nun, zumindest in der Theorie."

Omar ibn Fahed stieß ein leises Schnauben aus. „Toll. Ihr Wissenschaftler entwickelt immer wieder Dinge, die in der Theorie funktionieren und in der Praxis versagen."

Sie warf ihm einen bösen Blick zu. „Wenn Sie gestatten, Hoch-Admiral? Ich habe die Ergebnisse der ersten Versuchsreihen dabei."

Redfeather nickte. Während Candice Bergner ihren Mini-Comp mit der holografischen Steuerung des Tisches verband, tippte der Hoch-Admiral an eine bestimmte Stelle an seiner rechten Schläfe. „Raumsteuerung: Beleuchtung auf zwanzig Prozent reduzieren. Volle tetronische Abschirmung meiner Räume."

Viele Privatleute und alle Militärs verwendeten das sogenannte „Implant". Es wurde in Höhe der Schläfe in den Schädelknochen eingesetzt und vom elektrischen System des Körpers mit Energie versorgt. Man aktivierte und desaktivierte es durch einen sanften Druck. Es reagierte auf die Schwingungen der Sprache des Trägers und empfing Sprache, die durch Schwingung an diesen übermittelt wurde. Das Implant entsprach einem simplen Funkgerät und hatte eine Reichweite von nur wenigen Metern. Überall wo man es nutzte wurden daher Transmitter installiert, welche die Übertragung über größere Entfernung ermöglichten. Ähnlich alten Mobilfunknetzen waren individuelle Gespräche möglich, da jedes Implant eine eigene Kennung besaß. Alle Gespräche, die über einen Transmitter erfolgten, liefen über eine tetronische Vermittlung.

Redfeathers Aufforderung erreichte die kleine Tetronik, welche die Einrichtungen des Amtsraums steuerte. Als sichtbare Folge wurde der Raum abgedunkelt, zugleich verriegelten sich die Türen und ein Schwingungsfeld aktivierte sich, welche es unmöglich machte, die Vorgänge im Raum von außen zu verfolgen. Dem Hoch-Admiral war nur zu bewusst, wie brisant Bergners Ausführungen sein konnten.

Dies galt auch für den Hoch-General. „Ich hoffe, Hoch-Koordinatorin, Sie haben entsprechende Sicherheitsmaßnahmen eingeleitet? Was Sie uns da präsentieren wollen…"

Bergner war eine sehr fähige Wissenschaftlerin, gehörte allerdings nicht unbedingt zu den umgänglichen Menschen, was sie erneut bewies, als sie dem hohen Offizier ins Wort fiel. „Für wen halten Sie mich, ibn Fahed?"

John Redfeather machte eine beschwichtigende Geste. „Wir sind wohl alle ein wenig, aufgrund der Situation mit den Piraten, angespannt. Hoch-Koordinatorin, wenn ich nun bitten darf?"

Über dem Tisch baute sich ein Hologramm auf. Die Projektion wechselte mehrfach, während die Wissenschaftlerin Erläuterungen zu den technischen Details gab. „Wir haben drei Prototypen gebaut. Nicht besonders elegant, aber ausreichend um damit einen Feldversuch zu starten. Das erste Gerät haben wir von der astronomischen Station aus getestet und wie Sie sehen funktioniert es. Die Echos des Taststrahls sind ein wenig grob, aber das lässt sich sicher noch verbessern."

„Das ist wirklich phantastisch“, gab Hoch-Admiral Redfeather unumwunden zu. „Damit wäre es uns erstmals möglich, auch überlichtschnelle Objekte in Nullzeit zu erfassen. Ein unschätzbarer Vorteil gegenüber den bisherigen Ortungsverfahren, Hoch-Koordinatorin. Das ist eine großartige Leistung.“

Candice Bergner nickte, da sie nichts anderes als ein Lob erwartet hatte, doch sie erwies sich als fair. „Das Lob gebührt Frau Doktor Doktor Regener. Sie hat das Gerät entwickelt. Eine Zufallsentdeckung, gewiss, aber viele wissenschaftliche Durchbrüche sind ja durch Zufall erzielt worden.“

„Welche Reichweite hat das Gerät?“

„Wir nennen es Hiromata-Taster. Die Prototypen sind klein und nach den bisherigen Versuchen beträgt die Reichweite knapp fünf Lichtjahre. Auch das lässt sich möglicherweise noch verbessern.“

„Und Sie haben drei Geräte gebaut?“

„Zusammengebastelt trifft es eher“, räumte Bergner ein. „Aber es sind drei Geräte, ja.“

„Wir sollten keine Zeit verlieren“, meinte Uddington. „In unserer jetzigen Situation kommen die Geräte gerade rechtzeitig.“

„Wir müssen strikte Geheimhaltung über die Entwicklung der Hiromata-Taster halten.“ Redfeather deutete auf die holografische Projektion. „Professor, welche Sicherheitsmaßnahmen haben Sie eingeleitet?“

„Nun, solange eine Entdeckung nicht Serienreif ist, wird sie natürlich unter Verschluss gehalten.“ Bergner lächelte. „Man will sich ja nicht durch eine vorschnelle Veröffentlichung blamieren.“

Uddington schnappte hörbar nach Luft, während Redfeather verständnisvoll nickte. Der Hoch-Admiral wandte sich seinem Adjutanten zu. „Faso, organisieren Sie vier Gruppen. Sorgen Sie dafür, dass eine Gruppe Laborkleidung trägt und als Zivilisten durchgeht. Es muss nicht gleich auffallen, dass wir ein besonderes Augenmerk auf unsere wissenschaftliche Abteilung haben.“ Redfeather bemerkte den irritierten Blick der Professorin. „Candice, wir wissen nicht, wie weit der Arm der Piraten reicht. Auf Kelly´s Rest waren sie bis in den Sicherheitsdienst vorgedrungen. Selbst die Hotelmanagerin gehörte zu ihnen. Ich verbürge mich für unsere Truppen, aber wir haben hier ein paar tausend Zivilisten. Denken Sie an die Geschäfte und Restaurants in den Einkaufsebenen und die Angestellten der Konzerne, die hier Werkstätten und Handelslager betreiben. Faso, die drei anderen Gruppen werden die Prototypen im Auge behalten. Höchstens zehn Männer oder Frauen, dezente Dienstuniform und Seitenwaffe, aber keine Kampfanzüge oder Karabiner.“

„Wenn du gestattest?“ Ibn Fahed schaltete sich ein. „Lieutenant, setzen Sie sich mit meinem taktischen Offizier in Verbindung. Er kennt die richtigen Leute und er soll für jede Gruppe einen

erfahrenen Offizier abstellen. John, ich gehe davon aus, dass diese Gruppen auch dabei sein sollen, wenn die Prototypen im Raum getestet werden?“

„Du liegst richtig, Omar. Womit wir bei dem Thema wären, auf welchen Schiffen wir die drei Geräte installieren“, stimmte der Hoch-Admiral zu. „Träger fallen aus. Zu auffällig, wenn einer plötzlich ablegt.“

„Also ein Kreuzer“, meinte Faso und rief auf seinem Mini-Comp auch schon die Liste der auf Arcturus verfügbaren Schiffe auf.

„Ich denke eher an etwas Unauffälligeres.“ Redfeather schmunzelte. „Während wir nur wenige Kreuzer besitzen, haben wir derzeit fast dreihundert FLVs als Patrouillenboote draußen.“

„Dann wäre das geklärt.“ Ibn Fahed rieb sich die Hände. „Womit wir wieder beim Ursprung unserer kleinen Zusammenkunft sind: Wie finden wir die Heimatwelt der Piraten, denn die muss es ja schließlich geben?“

4

Der sechste Kreis, geheimer Standort.

Jean Baptiste Lisenne war stolz auf seine französische Abstammung. Auch wenn vielen Menschen ihr einstiger Ursprung gleichgültig geworden war und sie ihre Herkunft auf den jeweiligen Planeten bezogen, auf dem sie geboren waren, so gehörte Lisenne zu jenen, denen die alten Traditionen viel bedeuteten. Er war glücklich in seiner bescheidenen privaten Bibliothek ein paar handgebundene Bücher französischer Denker und Dichter zu besitzen. Die Vitrinen waren mit einem Edelgas gefüllt, damit das uralte Papier nicht litt. Lisenne hatte keines dieser Bücher im Original gelesen. Die Gefahr, dass den kostbaren Stücken ein Schaden zugefügt wurde, erschien ihm viel zu hoch. Er begnügte sich mit ihrem Besitz und den tetronischen Dateien, die ihm die Inhalte verfügbar machten. Jean Baptiste Lisenne war Ende der Fünfzig, sein schütter werdendes Haar war graumeliert. Er hielt sich für einen sehr kultivierten Mann, ungeachtet der Tatsache, dass sein Wirken schon tausenden von Menschen das Leben gekostet hatte.

Lisenne war der Erste des sechsten Kreises der schwarzen Bruderschaft und als solcher für Konstruktion und Bau aller Raumschiffe verantwortlich, über welche die Gemeinschaft verfügte. Ihm und seinen Wissenschaftlern war es zu verdanken, dass man über kampfstarke Walzenschiffe verfügte und über eine Erfindung, die dem Direktorat bislang noch nicht gelungen war: Er hatte eine Möglichkeit entdeckt, den Hiromata-Nullzeitfunk weiterzuentwickeln, so dass dieser nun Sprache und Bild in Nullzeit übermittelte. Für die interstellare Kommunikation eine bahnbrechende Erfindung, doch sie war ein bestens gehütetes Geheimnis. Jean Lisenne ließ nur sieben dieser Geräte bauen, anschließend die Techniker töten und die Funkanlagen an die Ersten der insgesamt sieben

Kreise liefern. Er persönlich sorgte für die Programmierung der Selbstzerstörungsfunktion, die absolut zuverlässig war, denn den Truppen des Direktorats war es nicht gelungen, die Geräte der Ersten des zweiten und des dritten Kreises zu erobern, als deren geheime Anlagen von den Sky-Troopern eingenommen worden waren.

Sieben Kreise, von denen zwei nun vernichtet waren. Ein herber Rückschlag für die Bruderschaft, denn der Posten in der Freihandelszone auf Kelly´s Rest und die dortige kleine Werftanlage hatten wichtige Verbindungen und den Zugang zu bedeutsamen Informationen ermöglicht. Diese Quellen waren nun unwiederbringlich verloren und die Bruderschaft stand vor ihrer bislang größten Herausforderung.

Jean Baptiste Lisenne und seinem sechsten Kreis kam dabei entscheidende Bedeutung zu, denn die Werft lag auf der Hauptwelt der Bruderschaft, auch wenn viele der einfachen Arbeiter einem anderen Volk angehörten. Humanoide, die einst selbst die Sterne bereisten und sich dann in einem sinnlosen Bruderkrieg zerfleischten. Sie hatten den größten Teil des einstigen Wissens verloren, doch es gab Artefakte in den Ruinen ihrer Städte und sogar ein paar gut erhaltene Wracks ihrer Schiffe, die immer tiefer im Sand versanken. Lisenne hatte manche technische Verbesserung erzielt, in dem er das alte Wissen der Negaruyen nutzte.

Im Grunde war es ein Glück, das die Bruderschaft auf diese Welt und ihre Bewohner gestoßen war. Das lag nun rund zweieinhundert Jahre zurück und seitdem war Gewaltiges geleistet worden.

Die Bruderschaft hatte sich innerhalb eines riesigen ringförmigen Gebirges niedergelassen. Die Eingeborenen Negaruyen bezeichneten es als „großen Wall“. Es durchmaß gute fünfhundert Kilometer. Der Felsenring war nur wenige Kilometer dick, seine Wände stiegen jedoch steil und schroff auf. Es gab nur wenige Stellen, an denen eine freie Durchfahrt vom Sandmeer ins Innere möglich war und kein Negaruyen hätte es gewagt, sie ohne die Zustimmung der Sternenmenschen zu nutzen.

Die Forscher der Bruderschaft waren sich sicher, dass dieser Felsenring vom Einschlag eines Meteors hervorgerufen worden war, mit sicherlich verheerenden Folgen für den Planeten. Der Krater war inzwischen mit Sand gefüllt, so dass nur noch sein Rand empor ragte. Die Bruderschaft musste eine dreißig Meter dicke Schicht aus Plastikbeton gießen, um ein sicheres Fundament für ihre Anlagen zu erhalten. Diese Anlagen waren ebenso beeindruckend wie das Ringgebirge, wobei man aufgrund des Untergrundes auf unterirdische Einrichtungen verzichten musste.

Im Zentrum des einstigen Kraters lag die Werft der Bruderschaft, die sich über Kilometer erstreckte und in deren Hallen die Walzenschiffe in verschiedenen Stadien der Fertigstellung standen. Im Norden lag die Stadt der Sternenmenschen, im Süden die Siedlung jener Eingeborenen, die in den Diensten der Bruderschaft standen. Im Westen erhob sich die Garnison der schwarzen Garden und im Osten lag der Raumhafen. Drei große Fusionsreaktoren und Sonnenkollektoren an den Innenwänden des Gebirges versorgten alles mit der erforderlichen Energie.

Hier war das Zentrum der Macht der schwarzen Bruderschaft und diese hatte alles unternommen, das Geheimnis der Anlage zu hüten.

Das Innere des Ringgebirges wurde von einem gigantischen optronischen Tarnnetz überspannt. Es ruhte auf tausenden schlanker Säulen, die es mit Energie versorgten und ihm Halt gaben. Von unten war das Netz durchsichtig, von oben vermittelte die optische Oberfläche das Bild unberührten Sandes. Jede Säule verfügte über eine eingebaute Tetronik, welche den Energiefluss der Tarnung steuerte, so dass es allen bekannten Scannern unmöglich war, die Vorgänge unterhalb des optronischen Netzes anzumessen. Im Zentrum der Werftanlage stand der fünf Kilometer hohe Hauptmast, der den Hauptanker der Tarnung bildete.

Es war der Bruderschaft nicht möglich gewesen das Innere des Gebirges mit einer Kuppel zu überspannen. Die Ausdehnungen waren zu gewaltig und ein stützendes Tri-Stahl-Gerüst hätte zu viele der kostbaren Ressourcen verschlungen. Das optronische Netz ermöglichte zudem die freie Luftzirkulation, was zugleich einen Nachteil bedeutete, denn häufig traten schwere Stürme auf, die Teile des Netzes in Mitleidenschaft zogen. Immer wieder waren Arbeitstrupps oben im Netz, um Schäden zu beheben.

Jean Baptiste Lisenne lebte im Verwaltungsturm des sechsten Kreise. Er stand an der Grenze zwischen der Stadt der Sternenmenschen und der Werft. Lisenne´s Wohnung befand sich unmittelbar unter der Spitze, im dreihundertsechsundzwanzigsten Stockwerk, und bot einen phantastischen Ausblick auf das, was die Bruderschaft auf Negaruyen geleistet hatte. Immer wieder trat der Erste des sechsten Kreises an eine der Panoramascheiben seines privaten Bereiches und genoss den Blick auf das, was seinem Befehl unterstand.

Auch jetzt war er in den Anblick vertieft, als hinter ihm ein leichtes Hüsteln ertönte. Lisenne wandte sich um und erkannte Harama, eine Negaruyen, die er als persönliche Bedienstete erwählt hatte. Selbst für seine Ansprüche war sie überaus attraktiv und Lisenne hatte dafür gesorgt, dass ihre weiblichen Formen durch entsprechend aufreizende Kleidung betont wurden. Das ihre Nase klein und die Löcher eher Schlitzen glichen, störte dabei ebenso wenig, wie die fehlenden Wimpern oder Augenbrauen. Gelegentlich nutzte Lisenne die anatomischen Ähnlichkeiten, um sich auf persönliche Weise zu entspannen. Intimitäten zwischen den Völkern waren nicht selten.

„Es ist alles vorbereitet, Monsieur“, verkündete die Negaruyen mit ihrer gleichgültig klingenden Stimme. Harama tat, was immer Jean Baptiste von ihr erwartete, aber das war ihre Pflicht als Dienerin. Nach ihren eigenen Wünschen wurde nicht gefragt. „In der Bibliothek ist eingedeckt und die Speisen sind bereit.“

„Gut, Harama. Ich werde meine Gäste benachrichtigen.“ Er zögerte kurz. „Diese Zusammenkunft ist für mich von Bedeutung und ich will Woronzev bei Laune halten. Ich erwarte, dass du ihm verfügbar bist.“

Sie beide wussten, was damit gemeint war. Harama nickte mit teilnahmslosem Gesichtsausdruck. Lisenne war immer wieder überrascht, wie sehr sich Gestik und Mimik der beiden Völker glichen. Er entließ Harama mit einem Wink und benachrichtigte seine Gäste über den Mini-Comp.

Minuten später landete der Flugwagen auf dem Dach. Obwohl Jean Baptiste Lisenne der Erste des Kreises war, ließ er es sich nicht nehmen, seine Gäste abzuholen und in die Bibliothek zu begleiten. Sie hatten Wichtiges zu besprechen, denn für heute hatte der Erste des ersten Kreises eine wichtige Entscheidung angekündigt.

Fighteneral Pjort Woronzev war Befehlshaber der schwarzen Garde und damit der Truppen der Bruderschaft. Für Lisenne erfüllte er alle Vorurteile, die man gegenüber einem Militär hegen konnte. Hochgewachsen und hager, von Disziplin erfüllt und ohne jeglichen Anflug von Humor, erfüllte Woronzev seine Pflicht mit fanatischem Eifer. Er war tüchtig und wurde durch keinerlei Skrupel behindert. Die schwarze Uniform schien ihm auf den Leib geschneidert und die Schuhe schimmerten wie schwarzes Glas. Die einzigen Farbtupfer bildeten die Rangabzeichen am Kragen, die einen Dolch im Kreis zeigten, und das gebräunte Gesicht des Offiziers, mit Augen von einem intensiven Blau, die an dunkle Saphire erinnerten. Selbst das Haar des Mannes war tiefschwarz.

Bettany Swan war die Verwaltungs-Koordinatorin des sechsten Kreises und Lisenne´s Stellvertreterin. Lisenne fand ihre Gesichtszüge ein wenig zu herb, dennoch war sie unbestreitbar apart. Er genoss ihre Gesellschaft, da sie unbestritten „Culture“ und „Esprit“ besaß. Sie war die einzige Person, mit der er sich gelegentlich über seine Leidenschaft für das alte Frankreich austauschte.

Die drei nahmen am Tisch der Bibliothek Platz, den Harama sorgfältig eingedeckt hatte. Die Negaruyen war eine ausgezeichnete Köchin, denn sie verstand es, die synthetischen Nahrungsmittel schmackhaft zuzubereiten. Es würde ein Genuss sein sie zu verzehren und Lisenne bedauerte, keinen ansprechenden Wein anbieten zu können. Sie würden sich mit dem verdünnten Brennwein der Eingeborenen begnügen müssen. Woronzev war dies sicherlich gleichgültig, solange es nur ordentlich in der Kehle brannte.

Entgegen der üblichen Erfahrung von Lisenne zeigte sich Woronzev bester Laune und machte auch kein Hehl daraus, warum dies so war. Während der Offizier ein beachtliches Stück Fleisch von seiner Portion säbelte und zum Mund führte, sah er sichtlich beifällig auf den gewagten Ausschnitt von Harama, die sein Glas nachfüllte. „Die Eroberung der *Königsgrätz* ist ein Glücksfall“, führte der Fighteneral aus, während er zu kauen begann. „Dieses Trägerschlachtschiff wird eine tödliche Überraschung für die Sky-Navy des verdammten Direktorats werden.“

„Möglicherweise wird das so sein“, murmelte Lisenne. Dieser Mann hatte einfach keine Kultur. Man schnitt nur kleine Stücke ab und man sprach nicht mit gefülltem Mund. Selbst die Negaruyen bewiesen mehr Anstand, denn sie bedeckten den Mund mit einer Hand, während sie kauten.

Bettany Swan schüttelte den Kopf. „Noch ist es nicht so weit, Fighteneral. Die *Königsgrätz* ist noch nicht hier, da man gerade erst dabei ist, ihren Hiromata zu installieren. Sobald sie im Orbit liegt, muss sie auf Herz und Nieren überprüft werden. Sie trieb lange Zeit ohne jede Wartung im Raum und es kann sein, dass die Terroristen von „Human Rights“ ein paar unliebsame Überraschungen zurückgelassen haben. Nur für den Fall, dass das Schiff gefunden wird.“

„Jedenfalls ist das Schiff ein Zeichen, endlich loszuschlagen.“ Woronzev ließ sich in seiner Meinung nicht beirren. Er deutete mit der Gabel auf Lisenne. „Das Direktorat weiß nun von unserer Existenz, Erster, und es wird aufrüsten, um uns zu begegnen. Seine Industriekapazität ist höher als die unsere und je mehr Zeit verstreicht, bis wir zuschlagen, desto mehr ist dies zum Vorteil der verdammten Marsianer.“

„Möglicherweise wird das so sein“, pflichtete Lisenne mit einem seiner Lieblingssätze bei. „Doch das zu beurteilen ist Sache des Ersten des ersten Kreises. Nur er verfügt über die erforderlichen Informationen.“

„Mich würde seine Identität interessieren“, knurrte Woronzev. „Alle Ersten sind bekannt, nur der Erste des Ersten nicht.“

„Aus gutem Grund“, wandte Bettany Swan ein. „Er lebt mitten unter den Feinden. Ein Schatten des Zweifels, der auf ihn fällt, würde zu seinem Tod führen. Zudem ist niemand über Verrat erhaben.“

„Unsinn. Ich lege für jeden meiner Gardisten die Hand ins Feuer.“

„Verbrennen Sie sich nicht die Finger“, spottete Bettany und erntete dafür einen wütenden Blick. „Außerdem muss ein Verrat nicht freiwillig erfolgen, Woronzev. Im Direktorat kennt man sicher Verhörmethoden, die jeden Willen brechen.“

Der Fighteneral schnaubte leise und schnitt ein weiteres Stück von seinem Braten. Er hob sein leeres Glas. „Negaruyen, tue deine Pflicht und fülle mir nach.“

„Sofort, Herr.“ Harama hielt sich als dezenter Schatten im Hintergrund und nun beeilte sie sich, dem Wunsch des Offiziers nachzukommen. Da die Karaffe leer war, verließ sie die Bibliothek, um sie nachzufüllen.

Woronzev beugte sich ein wenig vor. „Ihre Vertrautheit mit dieser Negaruyen ist gefährlich, Erster. Schön, sie ist ansehnlich und sicherlich befriedigend im Bett, aber sie hört alles, was wir besprechen. Ich hoffe doch sehr, dass Sie dafür sorgen, dass sie nicht zu ihrem Volk zurückkehrt.“

„Selbstverständlich.“ Lisenne empfand ein gewisses Bedauern, denn natürlich würde man Harama töten müssen, wenn die Zeit gekommen war. „Allerdings erwarte ich, dass sie bis dahin mit einem gewissen Respekt behandelt wird, Fighteneral.“

„Eine Negaruyen?“ Pjort Woronzev sah Lisenne überrascht an. „Zugegeben, sie sind gute Arbeiter und befriedigen im Bett, aber dennoch sind und bleiben sie primitive Eingeborene.“

„Reden Sie keinen Unsinn.“ Lisenne spürte, wie Ärger in ihm aufkam. Die Selbstgefälligkeit des Offiziers reizte ihn zum Widerspruch. „Die Negaruyen waren einst ein sternfahrendes Volk, bevor sie sich in einem unseligen Bürgerkrieg selbst zerfleischten. Sie kennen die Ruinen ihrer Metropolen, die wir unter dem Sand entdeckt haben. Viele unserer technischen Errungenschaften basieren auf den Entwicklungen der Negaruyen.“

„Was sie gefährlich macht“, erwiderte Woronzev. „Wir dürfen nicht zulassen, dass sie ihr einstiges Wissen wieder erlangen.“

Lisenne sah dies anders. „Wenn wir sie gut behandeln, dann könnten sie zu wertvollen Verbündeten werden.“

Bettany Swan runzelte die Stirn. „Verbündete sind niemals zuverlässig, Erster. Nein, ich muss dem Fighteneral beipflichten… Der erneute Aufstieg der Eingeborenen wäre ein zu großes Risiko für die Gemeinschaft der Kreise. Unsere Geschichte lehrt uns, dass man sich nur auf sich selbst verlassen kann.“

„So ist es“, pflichtete Woronzev ihr bei. „Die Geschichte lehrt es uns.“

Dieses Argument konnte Lisenne nicht von der Hand weisen.

Die Gemeinschaft der Kreise gehörte einst zu jenen Gruppen, welche das heimatliche Sol-System verließen, da die Erde unbewohnbar geworden war. Man fand eine geeignete Welt zum siedeln und richtete sich ein. Die Lebensbedingungen waren angenehm und einige Lichtjahre entfernt gab es eine andere Kolonie, nahe genug, so dass sich auch mit den langsamen Überlichtschiffen ein begrenzter Handel lohnte. Dann war der Krieg zwischen der Mars-Föderation und den freien Kolonien ausgebrochen. Die Gemeinschaft hatte dies nicht gekümmert, bis eines Tages eine Flotte am Himmel erschien und Tod und Verderben brachte. Es spielte keine Rolle, ob es Schiffe der Föderation oder der Kolonialen gewesen waren… Fast die Hälfte der Gemeinschaft starb und die Überlebenden konnten sich nur mit Mühe auf einen interstellaren Frachter retten.

Erneut war man auf der Flucht und stieß durch Zufall, vor rund zweihundert Jahren, auf den Planeten Hiveen, der von den Eingeborenen Negaruyen genannt wurde. Wäre der Antrieb des Schiffes nicht defekt gewesen, wäre man wohl weitergeflogen, doch es gab keine Alternative zur Landung, wollte man überleben.

Fast zwei Drittel der Gemeinschaft überlebten nicht, denn die Umgebung war lebensfeindlich und die Eingeborenen feindselig, da man sich noch nicht mit ihnen verständigen konnte. Die Angehörigen der Bruderschaft retteten sich in das Ringgebirge und konnten es, dank ihrer überlegenen Technik, gegen die Negaruyen verteidigen. Es gab erste Verständigungen, einen einsetzenden Tausch von Lebensmitteln gegen technische Spielereien und schließlich entstand ein Handel, der zu einer friedlichen Koexistenz führte. Inzwischen respektierte man einander. Das Wissen der Menschen ermöglichte es den Negaruyen, ihre Wasserstädte effektiver zu gestalten und auszubauen, so

dass ihr Volk wieder wachsen konnte. Im Gegenzug ermöglichte man den Menschen den Zugang zu den Ressourcen des Planeten und stellte ihnen Arbeitskräfte.

Wer auch immer für den Überfall auf ihre alte Welt verantwortlich gewesen war, er hatte einen unbändigen Hass gesät. Als die Gemeinschaft der Kreise erneut den Weltraum eroberte, war sie entschlossen, sich für das einstige Morden zu rächen. Unerkannt bewegten sich die Angehörigen der schwarzen Bruderschaft unter den übrigen Menschen, nahmen Wissen und Waren, und was sie nicht durch Handel erlangte, das nahm sie sich mit Gewalt.

Nach all den Jahren spielte die Schuldfrage keine Rolle mehr. Die Führungsebene der Bruderschaft ließ inzwischen keinen Zweifel daran, dass man einst nicht wegen der Umweltzerstörung von der Erde geflohen, sondern von dieser vertrieben worden sei. Innerhalb der Kreise stellte man keine Fragen. Von Kindesbeinen an wurde das Leben darauf ausgerichtet, sich an der übrigen Menschheit zu rächen.

Jean Baptiste Lisenne gehörte zur obersten Ebene der Kreise. Ihm waren Informationen zugänglich, die anderen vorbehalten blieben. Vor allem die Rettungsmission des Direktorats für das Volk der Hanari hatte seine Meinung ins Wanken gebracht. Eine Menschheit, die sich derart uneigennützig für den Erhalt einer Alien-Rasse einsetzte, passte nicht in das Bild einer rücksichtslosen Diktatur. Lisenne zweifelte nicht daran, dass man der Bruderschaft Unrecht getan hatte, aber er sah nun zunehmend die Gefahr, dass die Kreise dabei waren, selber Unrecht zu begehen. Seitdem er die Bilder der Katastrophe auf Neijmark gesehen hatte, die durch den gezielten Absturz eines Raumschiffes auf die Stadt herbeigeführt worden war, begann er zu zweifeln. Das Direktorat und sein Militär zu bekämpfen war sicherlich rechtens, doch die Ermordung einfacher Bürger war der falsche Weg, Rache zu üben.

„Verbündete…“, nahm Lisenne den Faden des Gesprächs wieder auf. „Gaukeln wir den Eingeborenen nicht vor, sie seien unsere Verbündeten, während wir sie in Wahrheit nur benutzen?“

„Wir müssen alle verfügbaren Mittel einsetzen, um das Direktorat erfolgreich zu bekämpfen“, sagte Fighteneral Woronzev im Brustton der Überzeugung. „Wir stehen alleine und haben keine andere Wahl.“

„Ja, wir stehen alleine.“ Lisenne lächelte halbherzig. „Sollte es uns nicht zu denken geben, dass dies nicht für das Direktorat gilt? Das Direktorat besteht nicht alleine aus dem Mars. Alle besiedelten Welten sind im Hohen Rat des Direktorats vertreten. Die Streitkräfte bestehen aus Menschen, die von allen Kolonien stammen.“

Bettany Swan sah Lisenne forschend an. „Ich bekomme das Gefühl, Erster des sechsten Kreises, dass Sie an der Bruderschaft zweifeln.“

„Dem kann ich nur zustimmen.“ Woronzev´s Blick war drohend. „Als Erster sollten Sie die Interessen der Kreise vertreten, statt die oberste Maxime in Frage zu stellen.“

Jean Baptiste Lisenne wurde nun ein wenig bleich. „Niemand stellt die oberste Maxime in Frage. Aber als Erster des sechsten Kreises ist es meine Pflicht, alle Faktoren abzuwägen."

Harama kam in die Bibliothek zurück und deutete eine Verbeugung an. „Herr, es ist an der Zeit."

Lisenne nickte, erleichtert über die Unterbrechung. „Du wirst dich nun zurückziehen, Harama."

Die junge Negaruyen verschränkte die Arme vor der Brust, verbeugte sich erneut und verließ den Raum.

Lisenne wartete, bis sich die Tür der Bibliothek schloss. Swan und Woronzev sahen zu, wie er zu einer der Glasvitrinen ging, in der ein ledergebundenes Buch lag. Der Erste legte seine Handfläche an das Glas. Farbige Muster liefen über die Fläche. Die Vorderseite der Vitrine wurde Schwarz und ein weißer Totenkopf mit darunter gekreuzten Knochen erschien. Zwei dünne weiße Kreise formten sich um das alte Piratensymbol, die gemächlich und in entgegengesetzten Richtungen um ihre senkrechten Achsen rotierten.

Jean Baptiste Lisenne wartete geduldig. Der von ihm entwickelte Hiromata-Sender suchte nun nach den Gegenstationen und würde deren Identifikationen abgleichen.

„Verdammt, warum dauert das so lange?", murrte Woronzev ungeduldig.

„Haben Sie Zweifel an der Zuverlässigkeit des Ersten des ersten Kreises?" Lisenne konnte sich diese kleine Spitze einfach nicht verkneifen. „Der Erste des Ersten wird sich mit allen Kreisen in Verbindung setzen. Die Synchronisation dauert nun einmal eine gewisse Zeit."

Woronzev errötete und wartete nun schweigend, doch das unmerkliche Wippen auf den Fersen verriet die Ungeduld des Offiziers.

Die beiden Ringe hörten auf zu rotieren. Eine geschlechtslose Stimme ertönte. „Der Erste des ersten Kreises an alle Kreise: Aktivieren Sie die Zerhacker und schließen Sie die Synchronisation ab."

Lisenne legte die Handfläche erneut an die Glasfläche und tippte mit der freien Hand ein paar Eingaben in seinen Mini-Comp. Außerhalb der beiden Ringe erschien nun ein dritter. Seine Konturen waren zunächst verschwommen, wurden dann jedoch scharf.

„Erster des sechsten Kreises an alle Kreise: Synchronisation abgeschlossen. Zerhacker und Codierung sind aktiv."

Weitere Bestätigungen waren zu hören. Über dem Totenkopfsymbol erschienen sieben winzige Kreise. Fünf von ihnen strahlten weiß, zwei von ihnen, die des zweiten und dritten Kreises, blieben dunkel und zeigten an, dass keine Verbindung bestand. Dies waren jene Sektionen der Bruderschaft, die vom Direktorat vernichtet worden waren.

Das Symbol verschwand. Stattdessen wurde inmitten der großen Ringe der Ausschnitt eines Raumes sichtbar. Eine schattengleiche Gestalt saß an einer Konsole. Nichts wies auf die Identität der Person oder den Ort hin.

„Der Erste des ersten Kreises an alle Ersten der Kreise, seid gegrüßt. Dies ist ein besonderer Tag in der Geschichte der schwarzen Bruderschaft, denn an diesem Tag werden wir über die Zukunft unserer Gemeinschaft entscheiden. Mit dem Verlust des zweiten und des dritten Kreises wurden wir im doppelten Sinn geschwächt. Eine wichtige Handels- und Informationsquelle wurde uns genommen und der Feind weiß nun von unserer Existenz. Auch wenn ihm unsere Ziele unbekannt sind, so wird er nun alles daransetzen, uns ausfindig zu machen und uns zu vernichten.“ Die Stimme schwieg einen Moment und ließ die Worte einwirken. Lisenne sah Woronzev und Swan bedeutungsvoll an. Der Erste fuhr fort. „Der Feind hat mehr Schiffe. Er hat mehr Truppen. Er hat mehr Ressourcen und Kapazitäten. Je länger wir warten, desto größer wird die Überlegenheit des Feindes. Daraus lässt sich nur Eines folgern: Wir müssen zuschlagen, bevor der Feind dies tut. Erster des sechsten Kreises, ich sehe Fighteneral Woronzev in Ihrer Begleitung. Fighteneral, wie ist der aktuelle Stand unserer Flotte?“

„Dreiundzwanzig schwere Kreuzer und vierundsechzig leichte. Dazu sieben bewaffnete Handelsschiffe.“ Woronzev lächelte. „Sowie ein Trägerschlachtschiff.“

Der Erste des Ersten schien zu nicken. „Darauf werde ich später zurückkommen. Erster des Sechsten, wie viele Schiffe werden in nächster Zeit fertiggestellt?“

„Fünf, Herr. Allesamt schwere Kreuzer.“

„An Zahl der Schiffe sind wir der Sky-Navy des Feindes somit zumindest gleichwertig, wenn man von zwei Dingen absieht: Seinen gefährlichen Railguns, die unserer Bewaffnung deutlich überlegen sind, und der Anzahl seiner Trägerschlachtschiffe. Fighteneral Woronzev, welche Aussichten sehen Sie bei einer offenen Schlacht?“

„Nun, wenn man die Träger des Feindes nicht einbezieht, haben wir gute Chancen, die Flotte des Feindes zu vernichten.“

Die Schattengestalt lachte leise. „Ich halte das für eine sehr optimistische Einschätzung, Fighteneral. Nein, wir können eine offene Konfrontation nicht riskieren. Unsere Chance liegt vielmehr darin, den Feind in einen Hinterhalt zu locken. Die eroberte *Königsgrätz* kann dabei eine entscheidende Rolle spielen. Für die Vernichtung des Feindes habe ich einen dreistufigen Plan ausgearbeitet. Für Stufe Eins werden wir einen abgelegenen Kolonialplaneten des Direktorats wählen. Wir werden seine Kommunikation stören und an Stelle der dortigen Kolonialverwaltung einen Notruf an das Direktorat senden. Irgendeine planetare Katastrophe, die den Einsatz der Trägerschlachtschiffe als Rettungsschiffe erfordert. Die damalige Katastrophe auf Neijmark zeigt, dass wir damit drei oder sogar vier der Träger des Feindes binden können. Natürlich wird die Täuschung nicht lange vorhalten. Der Feind benötigt acht Stunden, um die angeblich in Not befindliche Kolonie zu erreichen, allerdings auch weitere acht Stunden, bis er die Hiromata-Antriebe wieder für einen erneuten Nullzeit-Sturz geladen hat. Das ergibt ein Zeitfenster von mindestens sechzehn Stunden, in denen ihm

diese Träger nicht zur Verfügung stehen. Dieses enge Zeitfenster gilt es maximal für Stufe Zwei zu nutzen. Hierzu brauchen wir ein Sonnensystem mit einem dichten Asteroidenfeld und die eroberte *Königsgrätz*. Wir müssen einen Weg finden, dass der Feind zufällig den vermissten Träger in diesem Asteroidenfeld entdeckt. Natürlich wird er das kostbare Schiff bergen wollen und einen Teil seiner Streitkräfte dafür abstellen. Wir werden jedoch unsere eigenen Einheiten zwischen den Asteroiden verborgen halten und damit die Falle zuschnappen lassen. Damit dürften wir den Feind zwar noch nicht vernichten, ihm aber deutliche Verluste zufügen können. Erster des Zweiten, wann wird die *Königsgrätz* einsatzbereit sein?"

„Nach dem Stand der Dinge in einer knappen Woche solarer Standard-Zeit."

„Gut, das gibt uns Zeit für die erforderlichen Vorbereitungen. Fighteneral Woronzev wird die taktische Ausarbeitung der drei Stufen meines Planes vornehmen. Die anderen Kreise halten ihre Einheiten bereit. Und nun erwarte ich Ihre Vorschläge zu dem Plan."

Zunächst herrschte Schweigen, da wohl niemand den Anfang machen wollte. Schließlich räusperte sich Jean Baptiste Lisenne. „Ich schlage die Gruppe der Verenesta-Asteroiden vor. Dort gibt es starke natürliche Strahlungsfelder, welche jeden Scanner empfindlich stören."

„Schwierig, dort zu navigieren", wandte der Erste des vierten Kreises ein. „Das gefährdet unsere Schiffe."

„Erschwert aber auch die Zielerfassung des Feindes", verteidigte Lisenne seinen Vorschlag. „Die Schwierigkeit der Navigation ist nebensächlich. Unsere Schiffe haben Zeit, sich in Position zu bringen und eine optische Navigation vorzubereiten. Diese Zeit hat der Feind nicht, wenn wir ihn überraschend angreifen."

„Dem stimme ich zu", meinte Woronzev zu Lisenne´s Überraschung. „Ich bin ebenfalls für die Verenesta-Gruppe. Allerdings stellt sich mir die Frage, wie wir den Feind zur *Königsgrätz* locken sollen. Wir können ja keinen Notruf des Schiffes simulieren."

„Prospektoren", meldete sich der Erste des siebten Kreises zu Wort. „Prospektoren streunen doch überall herum und suchen nach Hiromata und anderen Ressourcen. Ein kleines Prospektorenschiff könnte die *Königsgrätz* zufällig gefunden haben und das der Sky-Navy melden."

„Ein guter Vorschlag, Erster des Siebten. Erster des Sechsten, arbeiten Sie einen entsprechenden Plan aus und besprechen Sie das mit dem Fighteneral."

Eine erregte Diskussion entspann sich, bei der sich der Erste des ersten Kreises weitgehend zurück hielt. Er lauschte dem Gespräch und den jeweiligen Argumenten. Allmählich kristallisierten sich immer mehr Details eines Planes heraus, der endlich zur Vernichtung der Sky-Navy und damit der Macht des Direktorats führen sollte.

FLV-Patrouillenboot D.S. Looking Glass, Registernummer FLV-PB-209

Die *D.S. Looking Glass*, Registernummer *FLV-PB-209*, war fünfzig Meter lang, fünfzehn breit und acht Meter hoch. Ihre Form war massig, auf Zweckmäßigkeit ausgelegt und ließ jede Eleganz vermissen. Der Rumpf trug nicht mehr die graugrüne Tarnfarbe der Sky-Cavalry, sondern war im Hellgrau der Navy lackiert. Über die sanft gerundete Bauchseite zogen sich die dunkelgrauen Hitzekacheln. Es gab keine Tragflächen, aber ein V-förmiges Leitwerk auf dem Heck, welches bei Bedarf abgesenkt oder ausgefahren werden konnte. An den Flanken und der Oberseite befanden sich die ausladenden Schächte der vier Staustrahltriebwerke. Ihre Ansaugöffnungen waren mit Tri-Stahl-Gittern versehen. Das Heck wurde durch eine breite ausfahrbare Rampe verschlossen, der Zugang erfolgte über eine kleine Mannschleuse an der Backbordseite. Die voll verglaste Kanzel am Bug war ein wenig nach Links versetzt, neben ihr befand sich die tonnenartige Schutzhülle einer schweren Gatling-Revolverkanone. Das „Fast Landing Vehicle“, kurz FLV, war einst eines der Landungsboote des Trägerschlachtschiffes *D.C.S. Agincourt* gewesen. Trotz der inzwischen vorgenommenen Umrüstung konnte es seine Herkunft nicht ganz verleugnen, auch wenn der einfahrbare Raketenwerfer auf der Oberseite durch die Kuppel eines leistungsstarken Langstrecken-Scanners ersetzt worden war.

Inzwischen diente die *Looking Glass* als Langstrecken-Patrouillenboot der Sky-Navy und ersetzte hierdurch einen der modernen APS-Kreuzer. Ein Landungsboot wurde von einer dreiköpfigen Crew geflogen, als Patrouillenboot dienten auf ihm neun Mannschaftsmitglieder, damit sie sich in Schichten ablösen konnten. Der einstige Laderaum, für einen schweren Kampfpanzer oder eine Kompanie von hundert Sky-Troopern vorgesehen, war für den neuen Aufgabenbereich umgebaut worden. Energieerzeuger, leistungsstarke Tetroniken und Arbeitsplätze ließen nicht viel Platz für die Bequemlichkeit der Männer und Frauen an Bord. Es gab drei winzige Kammern mit dreistöckigen Schlafstellen, eine Bordküche und einen Gemeinschaftsraum, der so beengt war, dass man sich lieber am Arbeitsplatz aufhielt. Die Hygiene war auf eine Toilette und eine Dusche beschränkt. Zudem mussten auch Ersatzteile, Vorräte und Wasser untergebracht werden. Wer an Bord eines solchen Bootes flog, war froh, wenn die Patrouille ihr Ende fand.

Auf diesem Flug ging es sogar noch beengter zu. Hoch-Admiral John Redfeather hatte entschieden, dass die D.S. *Looking Glass* zu jenen drei Einheiten gehörte, mit denen die Prototypen des Hiromata-Tasters getestet werden sollten. Nur drei der neun Besatzungsmitglieder waren an Bord und an Stelle der sechs fehlenden zwängte sich ein zehnköpfiges Kommando der Sky-Troopers unter Major Joana Redfeather sowie der Tech-Lieutenant Jennifer Hartmann in das Boot.

Inzwischen war man seit einer Woche im Raum unterwegs und die kleine Lufterneuerungsanlage an den Grenzen ihrer Kapazität angelangt. Es roch nach menschlichen Ausdünstungen und erhitzter

Isolation, denn die Vielzahl der Geräte und laufenden Energieerzeuger führte auch die Klimaregulierung an die Grenze ihrer Möglichkeiten. Solange man mit Arbeit beschäftigt war, ließ es sich noch aushalten, doch jene, die Freischicht hatten, spürten die Enge und fehlende Privatsphäre immer deutlicher.

Joana Redfeather war die Tochter des Hoch-Admirals und ebenfalls eine Sioux von reiner Abstammung. Eigentlich war sie stolz auf ihre schwarzen Haare, doch für diese Mission hatte sie deren Länge auf drei bis vier Millimeter reduzieren müssen. Eine Notwendigkeit, wenn man den Sensorhelm eines Kampfanzuges tragen wollte. Derzeit trug keiner der männlichen oder weiblichen Trooper mehr als das Unterzeug, denn es war viel zu warm an Bord. Doch Waffen und Kampfanzüge wurden mitgeführt, auch wenn es bislang keine Anzeichen dafür gab, sie jemals zu benötigen.

Bislang verlief der Flug ohne besondere Ereignisse und zugleich überaus erfreulich, denn der neue Taster schien ausgezeichnet zu funktionieren. Derzeit bewegte man sich in einem Sektor, der schon lange vermessen und kartiert worden war. Eine ideale Voraussetzung, um die Zuverlässigkeit des Prototypen zu testen.

Joana Redfeather befehligte ein Batallion der fünften Raumkavallerie, welches aus den Troops A, B und C bestand. Eigentlich war ihr Rang zu hoch, um die Eskorte dieser Mission zu befehligen, doch Colonel Carruthers, der Befehlshaber des Regiments, hatte sie hierzu abgeordnet.

„Wahrscheinlich werden Sie sich bei diesem Flug zu Tode langweilen, Major“, hatte Carruthers lächelnd gesagt, „doch dieser Hiromata-Taster ist brandneu und streng geheim. Er könnte sich als entscheidende Waffe im Kampf gegen die Piraten erweisen und so wird die Sky-Cav alles tun, um die wertvollen Prototypen zu schützen und dafür zu sorgen, dass sie auch geheim bleiben. Offiziell hat Second-Lieutenant Blenheim den Befehl über die Eskorte. Ihre Sorge gilt dem Taster. Ein gelegentlicher Blick auf Blenheim kann aber nicht schaden. Er ist ganz ohne praktische Erfahrung.“

Joana kam dieser Befehl durchaus gelegen. Auch wenn sie die Tochter des Oberbefehlshabers war, so war sie jedoch keineswegs sein Protege und hatte sich ihren Rang durch Mut und Kampferfahrung erworben. Das schützte sie jedoch nicht vor der Routine, der die Kavalleristen nun einmal unterworfen waren. Ein Ausflug in den Raum erschien ihr allemal verlockender als Fortbildungen, Drill und Verwaltungsarbeit, mit denen sie momentan die meiste Zeit auf der Arcturus-Basis verbringen musste.

Colonel Carruthers hatte ihre freie Hand bei der Auswahl der Trooper gelassen, die zur Eskorte gehören sollten. Joana hatte diese „carte Blanche“ voll ausgeschöpft und die erfahrensten und härtesten Angehörigen aus ihrem Batallion gewählt.

Sergeant-Major Mario Basari war Regimentsfeldwebel der fünften Sky-Cavalry. Er war stolz auf seine italienischen Wurzeln. Seine Haare waren inzwischen Grau geworden. Er war groß, hager und durchtrainiert. Er hatte einst als Sergeant unter Hoch-Admiral Redfeather gedient und dem damali-

gen Lieutenant geholfen, ein so hervorragender Offizier zu werden. Basari war mehrmals angeboten worden, selbst die Offizierslaufbahn einzuschlagen, doch dies lehnte er immer mit der Begründung ab, dass sich ja auch jemand um die „Jungs und Mädels“ kümmern müsse. Keiner zweifelte daran, dass Basari zu den Besten gehörte. Die Troopers respektierten und liebten ihn, wohl auch, weil er den Mist, der gelegentlich in der Truppe auftrat, meist persönlich regelte, bevor der Gestank die oberen Ränge erreichte.

Sergeant June Galley war ausgesprochen hübsch, scharfzüngig und gefährlich, denn sie gehörte zu den Kanonieren unter den Troopern. Im Kampf führte sie eine der tragbaren Gatling-Kanonen mit tödlicher Präzision. Sie war klug, gelegentlich allerdings auch ein wenig heißblütig. Sie und Sergeant Dan Riordan waren nahezu unzertrennlich. Riordan nahm ihre spöttischen Bemerkungen mit Gelassenheit. Er war der Medo-Tech der kleinen Truppe und hatte sich im Verlauf der zahlreichen Einsätze ein umfassendes Wissen angeeignet. Er war mit seinem Medo-Set ebenso geschickt, wie mit seinem Karabiner M73-E.

Corporal Holger „Bear“ Bremer war ein Hüne. Was Körperkraft und Ausdauer betraf, gab es immer wieder die Behauptung, Bremer benötige keinen Kampfanzug mit bionischer Verstärkung, er sei Kampfanzug genug. Er war ein gutmütiger Riese und immer die erste Wahl, wenn es darum ging, einen anderen Trooper aus einer Gefahr herauszuhauen oder Auseinandersetzungen mit einer gewissen Nachdrücklichkeit zu schlichten.

Die Troopers Wellton und Zerdeck waren so erfahren, wie man es von Raumkavalleristen erwarten konnte. Joana hatte sie auf Basari´s Rat hin mitgenommen, weil beide ausgesprochen gutmütig waren, was sich unter den beengten Verhältnissen in der *Looking Glass* als Hilfreich erwies.

Lieutenant Carl Blenheim besaß offiziell das Kommando über die Eskorte. Der kleine und schmächtige Offizier kam frisch von der Akademie des Mars. Er war vollgestopft mit theoretischem Wissen und bar jeglicher praktischer Erfahrung. Basari war allerdings schon nach wenigen Tagen der Überzeugung, dass Blenheim das richtige Maß an Neugierde und Eifer an den Tag legte und das Zeug zu einem guten Offizier aufwies.

Über die Flug-Besatzung des Bootes hatte sich Joana Redfeather noch kein genaues Bild machen können. Captain Mireille Delonge, Co-Pilot Lieutenant Dan Meiker und Tech-Sergeant Lem Petzold machten einen fähigen Eindruck, doch das war von Navy-Personal auch nicht anders zu erwarten. Gleiches galt für Tech-Lieutenant Jennifer Hartmann. Die hübsche Rothaarige war Offizier der Sky-Navy, gehörte jedoch zum technischen Stab der Hoch-Koordinatorin Candice Bergner. Hartmann hatte die Installation des Prototypen überwacht und bediente ihn während dieser Mission.

Joana war nach vorne ins Cockpit des FLV gegangen, wo derzeit Captain Delonge am Steuer saß. Lieutenant Blenheim hatte Co-Pilot Petzold abgelöst, der nun in einer der Kojen lag. Trooper Zerdeck saß am Platz des Tech-Spezialisten. Da die Flugmannschaft im Augenblick auf drei Perso-

nen reduziert war, hatte man mit Bedacht Trooper ausgewählt, die Kenntnisse in der Handhabung eines FLV besaßen. Joana hatte nie gelernt ein Landungsboot zu steuern und gab unumwunden zu, dass sich Second-Lieutenant Blenheim bislang überraschend gut bewährte.

Joana klappte den Notsitz aus der Rückwand des Cockpits und saß nun dicht hinter Delonge und Blenheim. In ihrem Unterzeug wirkte sie wie ein Fremdkörper, da die anderen den Bordoverall mit seinen sensorischen Anschlüssen trugen, und Pilot und Co-Pilot zudem die Virtual-Reality-Helme aufgesetzt hatten. „Hallo Captain“, grüßte sie freundlich. „Etwas Neues hier vorne?“

Mireille Delonge, eine stämmige Frau mit mädchenhaften Gesichtszügen, wandte den Kopf. Unter dem Helm, der nur die Kinnpartie frei ließ, war nichts von ihrem Gesichtsausdruck zu erkennen, aber der leichte Spott in ihrer Stimme war unverkennbar. „Langeweile, Major?“

„Kann man so sagen“, gab Joana zu.

„Ich würde jetzt gerne feststellen, wie überlastet das Navy-Personal an Bord ist“, meinte die Kommandantin des FLV, „aber leider müsste ich lügen. Was allerdings auch der Mitarbeit Ihrer Truppe zu danken ist, Major.“ Die Pilotin blickte wieder nach vorne, obwohl dies kaum erforderlich war, da der Helm ihr ein perfektes Abbild des umgebenden Raums ermöglichte und zudem eine Reihe von Informationen vermittelte. „Ehrlich gesagt, Major, man hätte für diese Testflüge besser ein paar Kreuzer abgestellt. Wir sind bis zur Dachkante mit tetronischem Zeugs voll gestellt und als sei das nicht genug, schiebt man uns Ihre Truppe ins Boot. Ich war schon versucht, an alle Öl auszugeben, damit man sich auch in unsere Sardinenbüchse hineinquetschen kann.“

„Sardinenbüchse?“ Joana runzelte die Stirn.

Delonge lachte. „Ein winzigere Fisch auf der alten Erde, den man mit mehreren Exemplaren in kleine Blechbehälter quetschte. War zum Verzehr gedacht. Sie essen Fisch, Major?“

„Gelegentlich. Ich stehe eher auf ein saftiges Steak.“

„Grundgütiger, Major, Sie sind ja eine richtige Karnivore“, spottete die Pilotin. „Hier an Bord werden Sie so etwas aber nicht finden. Der begrenzte Raum verbietet uns die Rinderhaltung“, scherzte sie. „Dafür haben wir jede Menge abwechslungsreicher Konzentratnahrung. Alle Geschmacksrichtungen. Rot, Gelb, Grün…“

„Danke, Captain, ich denke nicht, dass ich großen Hunger empfinde.“

„Danken Sie meinem Co, Lieutenant Meiker. Heute Abend gibt es nämlich eine Runde Käse für jeden von uns.“

„Käse?“

„Ich rede von echtem Käse, Major, nicht diesen Synthoscheiß, den die Truppe normalerweise bekommt. Meiker ist von Nedland. Netter kleiner Planet mit Vieh, Milchwirtschaft und Käserei. Seine Familie hat ihm ein Fresspaket zum Arcturus geschickt und da Sie und Ihre Jungs und Mädels uns

so nett aushelfen, bekommen alle ein Stück. Natürlich darf Lieutenant Hartmann auch einmal beißen.“

„Besten Dank, auch im Namen von Lieutenant Hartmann“, versicherte Joana.

Der Anblick des Weltraums war für sie immer wieder faszinierend. Das Patrouillenboot bewegte sich im Augenblick mit dem Cherkov-Überlichtantrieb zwischen zwei Sonnensystemen, so dass die Pracht der Sterne voll zur Geltung kam. Sie flogen näher an das Zentrum der Milchstraße heran und die Sternenhaufen bildeten verlaufende Farbflecken in der samtenen Schwärze. Die Sterne strahlten wie Diamanten und einige zeigten sanfte rötliche oder blaue Schimmer, je nachdem, in welchem Alter sich die betreffende Sonne befand. Trotz der hohen Geschwindigkeit blieben die Sterne klar umrissen und punktförmig.

„Sind wir noch im Sektor Sieben?“, fragte Joana nach.

Delonge nickte unter ihrem Helm. „Wir werden bald seinen Außenrand erreichen. Dann geht es in kaum erforschte Außenbereiche. Mister Blenheim?“

Lieutenant Blenheim nahm eine Schaltung auf einer Tastatur vor, die nur ihm sichtbar war. „Bei gleichbleibender Geschwindigkeit und ohne Kursänderung werden wir in sieben Stunden und dreiundzwanzig Minuten die Grenze zu Außensektor Blau-Acht passieren.“

„Sehr schön, Mister Blenheim“, lobte Delonge. „Wir machen Sie noch zu einem richtigen Navy-Offizier.“

Joana akzeptierte solche kleinen Scherze, die immer wieder aufkamen, wenn sich Angehörige der Navy und der Cavalry begegneten. Die Einen waren nun einmal die „Kutscher“ und die Anderen die „Schlammfüße“. Diese Frotzeleien würden wohl Bestand haben, solange es das Militär gab. Niemand hatte etwas dagegen, da man am gleichen Strang zog, wenn es ernst wurde.

Sie sah Trooper Zerdeck an, der auf dem Platz des Technikers, links hinter Delonge, saß und nur ein Headset trug. „Und, Zerdeck? Alles Grün?“

„Alles Grün, Ma´am“, kam die Bestätigung.

Niemand schien wirklich zu einem Schwätzchen aufgelegt zu sein und so verließ Joana das Cockpit wieder.

Die Schiebetür zu der kleinen Vorratskammer stand offen und Joana entdeckte Sergeant-Major Basari, der die Hände in die Hüften gestemmt hatte und auf einen der Transportbehälter starrte.

„Etwas nicht in Ordnung, Basari?“

„Wie man es nimmt, Ma´am. Ich kümmere mich darum.“

„Ein „Trooper-Ding“, Basari?“

Der Sergeant-Major lächelte. „Definitiv unterhalb der Offiziers-Ebene, Major.“

„Schön, dann stelle ich mich blind und taub.“ Joana erwiderte das Lächeln und ging weiter zum Heckraum des Patrouillenbootes.

Mario Basari musste ein Grinsen unterdrücke und hob dann seine Stimme. „Sergeant Galley! Zu den Vorräten! Im Laufschritt!“

Wie Basari schon vermutet hatte, wurde die Kanonierin von Dan Riordan begleitet. Die beiden Sergeants nahmen Grundhaltung ein, soweit die beengten Verhältnisse dies zuließen.

„Dachte mir schon, dass Riordan da mit drin steckt“, knurrte der Sergeant-Major. Er deutete auf einen Transportbehälter, der ganz unten stand. „Also schön, ihr beiden, ihr braucht mir nicht zu erklären, dass das ein Waffenbehälter für eine tragbare Gatling-Kanone ist. Jeder weiß, dass für diesen Flug nur leichte Waffen vorgesehen sind. Wie kommt also die Kanone an Bord?“

„Es ist eine Frage der Definition, Sarge“, sagte June Galley und blickte starr, über die Schulter des Vorgesetzten hinweg, auf einen imaginären Punkt an der Wand. „Im Vergleich mit einem Schiffsgeschütz handelt es sich bei einer tragbaren…“

„Galley.“ Basari´s Stimme war bedenklich leise und verständnisvoll. „Ich mache mir ernsthafte Sorgen um deinen Gemütszustand, wenn du dieses Ding wirklich überall mit dir herumschleppst.“

„Ist in der Kiste, Sarge. Nur für den Fall…“

„Schließlich haben wir ja auch unsere Kampfanzüge dabei“, wandte Riordan ein.

„Sergeant Dan Riordan.“ Basari legte all sein Mitgefühl in seine Stimme. „Möglicherweise sind Sie durch Ihren Dienstgrad überfordert und fühlen sich als Corporal wohler. Fühlen Sie sich überfordert, Sergeant?“

„Äh, nein, Sarge“, versicherte Riordan hastig.

Basari wirkte niedergeschlagen. „Von einem Sergeant der Sky-Cavalry würde ich erwarten, dass ihm bekannt ist, dass die Cav über keine leichten Raumanzüge verfügt. Hat etwas mit Beschaffungskosten zu tun, Sergeants. Daher hat die Cav nur die Kampfanzüge. Na schön, ihr beiden… Wie habt ihr das Ding an Bord gebracht? Wenn ich mich recht entsinne, und ich bin bei Weitem noch nicht senil, Sergeants, dann war Lieutenant Blenheim für die Beladung zuständig.“

„War wirklich kein Problem, Sarge“, versicherte Galley. „Wir haben das Ding ganz einfach an ihm vorbei getragen und ihm gesagt, da seien Ergänzungsmittel drin. Was in gewisser Weise auch zutreffend ist“, fügte sie hastig hinzu. „Hätte der El-Te ein wenig genauer hingesehen…“

„Ihr habt also die Unerfahrenheit eines vorgesetzten Offiziers missbraucht, um euer Ding durchzuziehen, nicht wahr?“

„Nun, wenn man es böswillig betrachten will, dann kann man es wohl so formulieren“, räumte June Galley ein.

„Schön, das Ding ist jetzt an Bord und ich kann es nicht einfach in den Weltraum hinaus werfen, da es sich um Eigentum der Cav handelt“, knurrte Basari. „Das gilt auch für euch beide. Ich werde mir eine passende Maßnahme für euch ausdenken, sobald wir wieder in der Basis sind. Und jetzt verschwindet aus meinen Augen. Abmarsch!“

Der Sergeant-Major konnte ein Grinsen nicht unterdrücken, als die beiden Sergeants salutierten, eine unbeholfene Kehrtwendung machten und dann eilig verschwanden.

Inzwischen folgte Joana Redfeather dem Gang, der zwischen Aufenthalts- und Schlafbereich durch das Mittelteil führte, in dem sich der Hiromata-Antrieb befand. Wie immer verharrte sie fasziniert, denn dieser unscheinbar wirkende Nullzeit-Antrieb hatte der Menschheit den Weg zu den Sternen eröffnet. Anschließend warf sie einen Blick in das kleine Materiallager. Hier waren auch die Kampfanzüge und Waffen ihrer Truppe gelagert, die den meisten Raum beanspruchten.

Als sie schließlich den Heckbereich des Patrouillenbootes betrat, hatte Basari sie bereits überholt. Der Sergeant-Major saß auf einem Klapphocker und blickte Lieutenant Hartmann über die Schulter, die den Prototypen bediente. Der Sergeant-Major bemerkte Joana´s Annäherung und nickte ihr zu. In der herrschenden Enge war nicht viel Raum für Förmlichkeiten und einen Ehrensalut, zudem waren beide so vertraut miteinander, dass sie dem Zeremoniell nur Genüge taten, wenn die Situation dies erforderte.

„Dieser Hiromata-Taster ist eine feine Sache, Ma´am“, stellte der alte Sergeant-Major fest. „Für die Raumüberwachung, Ortung und Zielerfassung ist das Ding ein Quantensprung.“

Jennifer Hartmann war ganz auf ihre Konsole konzentriert. Neben ihr lag ebenfalls ein VR-Helm, doch die junge Offizierin bevorzugte eine „handfeste“ Tastatur. Joana vermutete, dass sich die Frau ihre üppige rote Haarmähne nicht durch den Helm verderben wollte. Obwohl sie einen Navy-Dienstgrad innehatte und eine Uniform trug, empfand sie sich wohl eher als Zivilistin, womit sie nicht ganz Unrecht hatte. Sie war ursprünglich Konstrukteurin bei Mars Tetronik Technologies gewesen, dann aber von Bergner abgeworben worden. Sie hatte keine militärische Ausbildung durchlaufen und das Offizierspatent eher symbolisch erhalten, um in die Hierarchie eingeordnet werden zu können, da die Planstelle dies so vorsah. Bergner hatte dies gegenüber dem Hoch-Admiral durchgesetzt und damit wohl recht behalten, da Hartmann wesentlich zur Konstruktion der Prototypen beigetragen hatte.

Die rothaarige Frau sah konzentriert auf eine Reihe von Instrumenten und reagierte auf Basari´s Bemerkung, ohne sich zu Joana umzuwenden. „Bedauerlicherweise ist der Taster allerdings noch nicht serienreif. Es wird wohl noch eine Weile dauern, bis die Navy ihn benutzen kann.“

Basari hob eine seiner Augenbrauen und schien nicht dieser Auffassung zu sein.

„Woran liegt das, Lieutenant? Ich dachte, das Gerät funktioniert“, erkundigte sich Joana.

Jennifer Hartmann ließ einen leisen Seufzer hören und lehnte sich zurück, während sie das Headset abnahm und nun Joana´s Blick erwiderte. „Sicher, im Prinzip funktioniert das Gerät, Major. Aber die Erfassung ist zu grob. Sie können sich das wie ein Bild vorstellen, welches mittels Krachfunk übermittelt wird. Rasterpunkte in Weiß und Schwarz lassen nur eine grobe Darstellung zu. Ich rede hier nicht von Unschärfe, sondern von fehlenden Bildpixeln.“

Joana runzelte die Stirn. „Wenn ich Sie richtig verstehe, dann bedeutet dies, dass kleine Objekte eventuell im Bild nicht aufgebaut werden, ist das richtig?“

„Sehr vereinfacht kann man es wohl so sehen, Major.“ Hartmann überlegte kurz, ob sie eine weitere Erklärung hinzufügen sollte. Nach ihrer persönlichen Auffassung waren Redfeather und Basari klassische Schlammfüße und hatten kaum technisches Verständnis. Schließlich zuckte sie mit den Schultern. „Der Taster schickt Nullzeit-Radarstrahlen aus, die, wie bei einem klassischen Radar, von Objekten reflektiert werden. Die Abfolge der Taststrahlen erfolgt extrem schnell, dennoch gibt es natürlich gewisse, äh, Lücken zwischen ihnen. Ein kleines oder weit entferntes Objekt kann in einer solchen Lücke „verschwinden“ und wird dann nicht angezeigt.“

„Und woran kann das liegen?“

„Theoretisch an allen drei Komponenten des Nullzeit-Tasters. Der Energieerzeuger versorgt das Radargerät, dessen Strahlen wiederum durch den Hiromata-Kristall geschickt werden. Es kann ein winziger Justierfehler sein oder an einer Fluktuation der Spannung liegen. Ich habe verschiedene Feineinstellungen versucht, aber bislang kein befriedigendes Resultat erhalten.“

„Dennoch ist das Gerät schon jetzt ein gewaltiger Fortschritt“, wandte Basari ein.

Hartmann machte eine Geste, die ihre Zweifel verriet.

Joana überlegte kurz. „Wir sollten die Sonden ausschicken.“

Das Patrouillenboot hatte zwei Scout-Drohnen an Bord, die über eigene Überlichtantriebe, Scanner und Sensoren verfügten. Diese Sonden wurden als Fernerkunder eingesetzt und vergrößerten so den Bereich, den ein Patrouillenschiff überwachen konnte.

„Dafür ist es noch zu früh“, widersprach die Tech-Offizierin.

Joana lächelte. „Schön, ich bin kein Tech, aber ich sehe das anders. In diesem Fall nicht, weil die Sonden unseren Erfassungsbereich erweitern, sondern weil sie klein und überlichtschnell sind. Sie sind also ideal geeignet, um die Schwächen zu belegen, die Sie beim Taster festgestellt haben.“

Hartmann zögerte kurz mit ihrer Antwort, bevor sie nickte. „Nun, wenn Sie meinen, Major. Ich werde Captain Delonge bitten, die Sonden startbereit zu machen.“

„Lassen sie nur. Ich muss mit Delonge ohnehin das Suchmuster für den neuen Sektor besprechen. Da teile ich ihr gleich mit, dass wir dann auch die Fernsonden einsetzen.“ Joana sah auf den großen Monitor über Hartmanns Arbeitsplatz. Die Grafik zeigte alle erfassten Raumobjekte im Suchbereich. Die Karte war mit der Datenbank gekoppelt. Zoomte man an eines der Objekte heran, so wurden sofort alle verfügbaren Informationen angezeigt. Eine dünne gestrichelte Linie, ein gutes Stück hinter dem aktuellen Sektor, zeigte eine der Handelsrouten des Direktorats. „Gibt es irgendwelche Schiffsbewegungen?“

„Nein, Major“, antwortete Hartmann. „Wir sind hier am äußersten Rand dessen, was man als Einflussbereich des Direktorats bezeichnen könnte. Vor zwei Tagen hatten wir kurz einen Interstellar-Frachter im Taster, scheinbar mit Kurs auf Gideon.“

„Ein großer bewohnbarer Mond, Ma´am“, ergänzte Basari. „Derzeit wohl der äußerste Vorposten der Menschheit.“

„Halten Sie die Augen offen“, ermahnte Joana die Tech-Offizierin. „Wir testen bei diesem Flug nicht nur Ihre Prototypen, sondern suchen auch nach Anzeichen der Piraten.“

Hartmanns Blick war spöttisch. „Dessen bin ich mir durchaus bewusst, Major.“